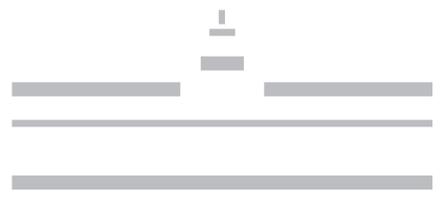


wissen | leben

Die Zeitung der WWU Münster



Frischer Wind in den Studierendengemeinden

Annika Klappert, Hanna Liffers und Michael Berentzen geben als neue Seelsorger Einblick in ihre Arbeit. *Seite 2*



Wie ein Schatz gehütet und gepflegt

Abschluss der Sammlungsserie: An der Klinik für Hautkrankheiten zeigen 120 Wachsmodele Infektionserkrankungen. *Seite 3*



Abschied nach mehr als drei Jahrzehnten

Letztes Interview vor dem Ruhestand: Prof. Dr. Ewald Terhart über Bildungspolitik, seine Karriere und Zukunftspläne. *Seite 7*

Liebe Leserinnen und Leser,



es gibt Empfehlungen, die dabei helfen können, Freundschaften aufzubauen, zu pflegen und zu erhalten. So sollte man beispielsweise bereit sein, in schlechten Zeiten Hilfe anzubieten. Man sollte sich füreinander Zeit nehmen, gute Laune verbreiten und miteinander etwas unternehmen. Dies ist keineswegs neu-modischer Psychologen-Schnickschnack. So oder ähnlich geht es bereits seit Jahrhunderten zu – Freundschaften lösen Emotionen aus.

In der Politik verhält es sich etwas anders. Wenn sich etwa Angela Merkel und Emmanuel Macron oft gut gelaunt zulächeln, häufig zusammen zu Mittag essen und gerne danach gemeinsam durch französische oder Berliner Gärten flanieren, muss das keineswegs auf eine leidenschaftliche Liaison hindeuten. Für Volksvertreter stand bereits zu byzantinischer Zeit vielmehr der schlichte Nutzen einer Freundschaft im Mittelpunkt ihrer Überlegungen, betont der WWU-Historiker Michael Grünbart, der die Funktion von Freundschaften über Jahrhunderte hinweg miteinander verglichen hat.

Das passt zu der neuesten und weltweit bekanntesten Freundschaft – dem Männerbündnis zwischen US-Präsident Donald Trump und Nordkoreas Diktator Kim Jong Un. Dafür reicht natürlich nicht, dass bei deren Premieren-Dating eindeutig zu erkennen war, dass sie beide den gleichen Friseur besuchen, der mal blond und mal schwarz nachfärbt – mit Äußerlichkeiten ist es schließlich nicht getan. Sie beide wissen offenkundig, dass Freunde eine seelische Stütze sind, den eigenen Wert bestätigen und das Gefühl von Zugehörigkeit vermitteln. Wer ständig verbalisiert und verunglimpft wird, der weiß zu schätzen, dass es seinem dicksten Kumpel ähnlich geht. Zudem, das haben zahlreiche Studien gezeigt, halten Freunde gesund, senken das Risiko für Bluthochdruck und Depressionen und verlängern sogar das Leben.

Aber es kommt noch besser! Wir können uns bereits seelisch-moralisch darauf einstellen, künftigt von Donald Jong Un oder Kim Trump zu hören. Schließlich, unterstreicht Michael Grünbart, sei eine Freundschaft schon häufig ein erster Schritt zur Anbahnung einer innigen Verwandtschaftsverbinding gewesen ...

Ihr
Norbert Robers (Pressesprecher der WWU)

Norbert Robers

Norbert Robers (Pressesprecher der WWU)



Foto: Peter Leßmann

Wie viele Fahrräder finden Platz am Brückengeländer?

Brücken und Mathematik – wie passt das zusammen? Beim internationalen „Math-Bridges-Camp“ vom 25. bis 29. Juni an der WWU erarbeiten Partnerwissenschaftler und Studierende aus zwölf Ländern mit Lehrern und Schülern Mathematikaufgaben und verknüpfen diese mit Brückenbauwerken. Dr. Wilhelm Bausch, Luisa Hartmann, Johanna Rellensmann und Prof. Dr. Stanislav Schukajlow (von links) präsentieren auf diesem Foto eine Aufgabe, die sich die Mathematiker der WWU speziell für die wissen|leben ausgedacht haben: **Wie viele Fahrräder können gleichzeitig an die beiden Brückengeländer über der Aa am Juridicum angeschlossen werden (Brückenlänge etwa 18,5 Meter)?** Die Lösung erfahren Sie auf Seite 2 in dieser Ausgabe.

Dialog als Schlüssel für Vertrauen

Kommunikationswissenschaftler befragten WWU-Forscher zum Thema Wissenschaftskommunikation

Der Dialog mit der Öffentlichkeit bleibt in einer digitalisierten Zukunft nicht nur wenigen Medienaffinen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern überlassen, sondern wird zu einer zentralen Aufgabe für alle Forscher. Zu diesem Schluss kommen Studierende der Kommunikationswissenschaft nach einer Online-Befragung an der WWU. In einem Masterseminar unter der Leitung von Prof. Dr. Bernd Blöbaum loteten sie aus, welche Bedeutung WWU-Wissenschaftler der Wissenschaftskommunikation beimesen. Ein zentrales Ergebnis: Rund 85 Prozent der Studienteilnehmer halten demnach diese Aufgabe für wichtig.

Mehr als 80 Prozent sehen in der Wissenschaftskommunikation zudem einen Schlüssel für gesellschaftliches Vertrauen in die Wissenschaft. Gleichzeitig gibt mehr als die Hälfte der befragten WWU-Wissenschaftler an, dass ihrer Wahrnehmung nach das gesellschaftliche Misstrauen gegenüber ihrer Zunft eher wächst. Prof. Dr. Michael Quante, Projektor für Internationales und Transfer, sieht vor diesem Hintergrund neue Herausforderungen, der sich die WWU stellen muss. Er betont: „Die Wissenschaft muss sich verstärkt darum bemühen, ihre Erkenntnisse, aber auch ihre Methoden der Erkenntnisgewinnung in die Gesellschaft hinein zu vermitteln. Nur so lassen sich faktenfreier Populismus und irrationale Propaganda aller Art mit rationalen Mitteln, und damit demokratisch, in die Schranken weisen.“ Genauso wichtig sei es für Wissenschaftler, genau hinzuhören und zu verstehen, welche Fragen, Probleme oder auch Ängste in der Gesellschaft zum Ausdruck gebracht werden. „Nur dann, wenn wir einen Dialog führen, wird es uns gelingen, das Vertrauen der Gesellschaft in die Wissenschaft zu bewahren“, sagt er.

Bernd Blöbaum weist darauf hin, dass öffentliche Präsenz nicht automatisch Vertrauen schaffe, aber vertrauensfördernd sein könne. „Wird der Nutzen wissenschaftlicher Forschung – und damit ist nicht in erster Linie wirtschaftlicher Nutzen gemeint, sondern vor allem der Erkenntnisgewinn, den wissenschaftliche Arbeit hervorbringt – öffentlich beschrieben, dient dies der Transparenz und

verdeutlicht die gesellschaftliche Bedeutung von Wissenschaft“, unterstreicht er.

Auch strukturell macht sich die steigende Bedeutung der Wissenschaftskommunikation bemerkbar – bei den hauptberuflichen Kommunikationseinrichtungen an der WWU. Neben der zentralen Pressestelle verfügen zum Beispiel auch große koordinierte Forschungsprogramme wie die beiden Exzellenzcluster der WWU über eine gute Infrastruktur zur Wissenschaftskommunikation. „Die Kommunikation mit außerwissenschaftlichen Öffentlichkeiten ist an den Hochschulen längst nicht mehr nur die Aufgabe einer zentralen Pressestelle“, beschreibt Bernd Blöbaum. „Heute wird deutlich mehr und zielgerichteter gegenüber Teilöffentlichkeiten kommuniziert als noch vor zehn Jahren. Dies erwarten übrigens auch Forschungsförderinstitutionen wie die Deutsche Forschungsgemeinschaft, das Bundesministerium für Bildung und Forschung sowie Stiftungen. Denen ist daran gelegen, mit den von ihnen geförderten Projekten öffentlich positive Resonanz zu erzielen.“

Dass Wissenschaftler sich in Zukunft mit Wissenschaftskommunikation auskennen müssen, fordert auch Prof. Dr. Annette Leßmöllmann, freie Wissenschaftsjournalistin und Professorin für Wissenschaftskommunikation am Karlsruher Institut für Technologie. „Das Thema gehört zur curricularen Ausbildung angehender Forscher dazu“, sagt sie. „Und von da ist der Schritt nicht weit, in der Lehre auch das aktuelle Mediensystem und seine Wirkweisen zu thematisieren und die Rolle der Forschung in der Gesellschaft zu problematisieren. Ich bin also ganz klar für Module ‚Wissenschaftskommunikation‘ in den Fachcurricula.“ Nicht jeder Wissenschaftler müsse allerdings später im Berufsleben selbst Wissenschaftskommunikation betreiben, hier könne man auch arbeitsteilig vorgehen. Aber zumindest sollten sich alle damit auskennen. **CHRISTINA HEIMKEN**

Details zur Studie lesen Sie auf Seite 4.

Lesen Sie außerdem zum Thema: Prof. Dr. Annette Leßmöllmann im Interview > <http://go.wwu.de/li7t0c>

DIE ZAHL DES MONATS

Laut einer Studie des Instituts für Kommunikationswissenschaft glauben

69

Prozent der befragten WWU-Forscher, dass die Bedeutung von Wissenschaft in der Gesellschaft zunehmen wird.

HEITFELD-PREISE: Das Institut für Geologie und Paläontologie der WWU hat in diesem Jahr zwei Absolventinnen und einen Absolventen ausgezeichnet: Stella Rombeck und Andre Heck nahmen für ihre Masterarbeit je einen mit 500 Euro dotierten Preis der „Hildegard und Karl-Heinrich Heitfeld Stiftung“ entgegen. Dr. Vanessa Fichtner erhielt einen mit 1000 Euro dotierten Heitfeld-Preis für ihre Dissertation. Mit der Auszeichnung werden Nachwuchswissenschaftler im Studiengang Geowissenschaften gefördert.

PROJEKTABSCHLUSS: Arbeiten, lernen und leben frei von Diskriminierung – das ist ein Ziel des Projektes „SPRYNG“ („Spreading Young Non-discrimination Generation“) unter Leitung von WWU-Soziologin Prof. Dr. Stefanie Ernst. Die Forscher entwickelten Maßnahmen, um insbesondere Schulkinder für Diskriminierung zu sensibilisieren. Die Ergebnisse werden am 2. Juli ab 14 Uhr in der Bezirksregierung Münster, Domplatz 36, vorgestellt. Alle Interessierten sind eingeladen. Anmeldung per E-Mail: milena.jostmeier@uni-muenster

SCHLOSSPLATZBANDE: Grundschüler können ab sofort mit den münsterschen Kinderdetektiven „Schlossplatzbande“ das laute Lesen üben – das Leseförderprojekt des Germanisten Dr. Hans-Joachim Jürgens von der WWU stellt auf einer neuen Webseite kostenlos Vorleseübungen zur Verfügung. Volleyballerinnen des USC Münster und Fußballer von Preußen Münster haben die Krimis dafür professionell eingelest. Die neue Webseite findet sich unter: > www.uni-muenster.de/schlossplatzbande/lesefoerderung-durch-vorlesen

LANGE NACHT: Die Medizinische Fakultät der WWU und das Universitätsklinikum Münster (UKM) öffnen am 7. September erstmals gemeinsam ihre Türen für die Öffentlichkeit. Bei der „Langen Nacht der Universitätsmedizin“ wird das gesamte Spektrum von der Krankenversorgung bis hin zu Forschung und Lehre aus einer überraschenden und bisher unbekanntenen Perspektive präsentiert. Auch für Kinder gibt es Programm. Beginn ist um 15 Uhr rund um das UKM am Albert-Schweitzer-Campus 1, Ende ist gegen Mitternacht.

KURZNACHRICHTEN

AUFLÖSUNG

Körpergröße hilft bei der Lösungsfindung

Zu Vorlesungszeiten kann es mitunter schwierig werden, das eigene Rad in den Fahrradmassen am Juridicum wiederzufinden. Besonders beliebt sind deshalb die „Stellplätze“ am Gelände auf der Brücke über der Aa. **Wie viele Fahrräder können gleichzeitig an die beiden Brückengeländer angeschlossen werden?**

Der Lösungsweg für diese Aufgabe könnte folgendermaßen aussehen: Ein Fahrrad hat eine Länge von ungefähr 1,80 Meter – dies kann mithilfe der eigenen Körpergröße geschätzt werden. Ein Fahrrad sollte sich maximal um die Länge eines halben Durchmessers eines Rads (ungefähr 0,3 Meter) mit dem davor beziehungsweise dahinter geparkten Fahrrad überlappen, um das Ausparken nicht zu behindern. Damit ergibt sich $18,5m : 1,50m = 12,3$. Also können an jedes Brückengeländer ungefähr zwölf Fahrräder angeketet werden. Für zwei Brückengeländer ergibt sich: $12 \times 2 = 24$ Fahrräder. Berücksichtigt man, dass leichte Räder zusätzlich auf der Rückseite des Geländers befestigt werden können, ergibt sich $24 \times 2 = 48$ Fahrräder.

Solche alltagsnahen Schätzaufgaben, die in der Mathematik „Fermi-Aufgaben“ genannt werden, stehen im Mittelpunkt des „Math-Bridges-Camp“. Der münstersche Mathematik-Didaktiker Prof. Dr. Stanislaw Schukajlow und sein Team leiten die Workshops, in denen Aufgaben zu zwölf Brückenmotiven aus verschiedenen Ländern entwickelt werden. Diese werden anschließend in einem internationalen Mathe-Brücken-Kalender veröffentlicht. Über den Kalender hinaus werden die Ergebnisse in einer **Ausstellung** präsentiert, die vom 28. Juni (Vernissage: 18 Uhr) bis 4. Juli in der Orangerie des Botanischen Gartens der WWU zu sehen ist.

Das „Math-Bridges-Camp“ ist ein gemeinsames Projekt des Instituts für Didaktik der Mathematik und Informatik und der Arbeitsstelle Forschungstransfer. Es wird von der Universitätsgesellschaft, dem Zentrum für Lehrerbildung und der Stadt Münster gefördert. JH

Ein „leistungsfreier Raum“ im Studium

Zwei Studierendengemeinden, drei neue Leiter – ein Gespräch über Aufgaben und Herausforderungen

Alle drei sind Anfang bis Mitte dreißig, fühlen sich in oder nah bei der Generation Y der – je nach Auslegung – zwischen 1980 und 1999 Geborenen. „Das ist für die Arbeit mit unserer Klientel äußerst hilfreich“, sind sie sich einig. In der Definition der Generationen-Begriffe steckt vieles, womit Annika Klappert von der Evangelischen Studierendengemeinde Münster (ESG) sowie Hanna Liffers und Michael Berentzen von der Katholischen Studierenden- und Hochschulgemeinde Münster (KSHG) in ihrem theologischen Job beschäftigt sind: mit Flexibilität und mit Work-Life-Balance der als „Digital Natives“ beschriebenen jungen Leute. Denn für den derzeitigen akademischen Nachwuchs steht die digitale Welt gleichberechtigt neben dem Wunsch nach Sinnhaftigkeit im Leben – nicht selten wollen sie beides miteinander verbinden. Ein spannendes Wirkungsfeld für die drei Gemeindeleiter der Studierenden an Universität und Fachhochschule Münster.

Während die KSHG seit jeher mit einer Doppelspitze – früher immer zwei Priester, heute Priester und Pastoralreferentin – operiert, ist die Protestantin alleinige Leiterin eines Team aus studentischen, haupt- und ehrenamtlichen Gemeindeführern, von denen es auch in der KSHG einige gibt.

Der Sonntag auf der Kanzel ist nur ein Teil der Arbeit.

ESG-Pfarrerin Annika Klappert, 33 Jahre alt, geboren in Siegerland, kehrt gerade – offiziell zum 15. Juli – an ihre Alma Mater zurück. Zuvor hatte sie erste Erfahrungen im Vikariat und im „Probendiens“ in verschiedenen Gemeinden in Hamm gesammelt. Die beiden Kollegen der anderen christlichen Kirche sind seit Mitte 2017 im Amt. Hanna Liffers (31) kommt gebürtig aus Mönchengladbach, war zuvor als Pastoralassistentin im Bistum Aachen tätig und verbrachte ihr Theologie-Studium in Münster und Rom. Michael Berentzen (35), der aus dem emsländischen Haselünne stammt, fand schon früh zum Glauben und während des Studiums zu seiner priesterlichen Berufung, studierte in Münster und war später unter anderem am Niederrhein als Kaplan aktiv.



Annika Klappert (links) ist ab 15. Juli neue Pfarrerin der Evangelischen Studierendengemeinde, Studierendenpfarrer Michael Berentzen und Pastoralreferentin Hanna Liffers bilden seit Mitte 2017 die Doppelspitze der Katholischen Studierenden- und Hochschulgemeinde.

Foto: Heiner Witte / MünsterView

Frischer Wind also in beiden Studierendengemeinden der münsterschen Hochschulen. Ist es schwierig, die kleinen Kirchen der Universität zu füllen? Denn angeblich ist der heutigen Generation Verbindlichkeit nicht mehr wichtig. „Der Sonntag auf der Kanzel ist nur ein Teil der Arbeit“, sagt Annika Klappert. „Ich möchte mich als PfarrerIn dafür einsetzen, dass die ESG ein Ort ist, an dem Studierende ihre eigene Beziehung zu Gott

ergründen. Sie sollen sich aktiv in die Welt einbringen können, auch beim ‚Krimi Dinner‘ und bei Gottesdiensten mit aktuellen Popsongs.“ Die evangelische Theologin sieht Studierendenpfarrer als Multiplikatoren für die Kirchen, in deren Auftrag sie arbeiten, aber auch für die Universität. „Wir wollen leistungsfreie Räume im leistungsorientierten Studium schaffen, denn der Druck ist dort größer geworden“, fügt Michael Berentzen

hinzu. „Mit Blick auf die Fülle der Möglichkeiten ist es heutzutage für viele Menschen oft schwer, Entscheidungen zu treffen.“

Dass der Bedarf an besonderen Ruhe-Räumen – fernab von Seminaren, Vorlesungen und auch Partys – groß ist, spüren Hanna Liffers und Michael Berentzen häufig. „Die Kapelle in der KSHG ist selbst während des frühen Gottesdienstes am Freitag um 7.15 Uhr oft sehr voll. Auch unsere Exerzitien sind gut besucht. Solche Auszeiten bieten Raum zum Runterkommen“, unterstreicht die Pastoralreferentin. Neu im Angebot sind die Exerzitien „Ich und du to go“ am Aasee. Auch die Beichte als eine der sieben römisch-katholischen Sakramente und als Weg, mit Verfehlungen im Leben umzugehen, ist ein Thema. „Sie ist ein wichtiges Element des Glaubens“, sagt Priester Michael Berentzen. „Ich bin schon darauf angesprochen worden, ob es die Möglichkeit dazu auch bei uns in der Studierendengemeinde gibt.“ Noch ist das nicht der Fall.

Die Universitätsgemeinden bieten Räume, wo nur die Seele eine Rolle spielt.

Einen weiteren wichtigen Teil der Arbeit sehen die drei studentischen Gemeindeleiter in der Seelsorge und der Sozialberatung. Die geistliche Begleitung in der Seelsorge, die „Nähe unmittelbar“ (Michael Berentzen), geschieht nebenbei im Alltag. „Es beginnt oft zwischen Tür und Angel, bahnt sich ohne Termin an“, schildert Annika Klappert. „Manchmal fehlt auch Studierenden der Mut, selbst im Freundeskreis über Prüfungsängste zu reden.“ Für solche Situationen, Krisen, Lebensfragen speziell im Studium bieten die Universitätsgemeinden Ansprechpartner und Räume, „wo nur die Seele eine Rolle spielt“, bringt es der Priester auf den Punkt.

Die Studierenden in ihren Gemeinden, die Kommunion oder Konfirmation hinter sich haben und bei denen (kirchlich geschlossene) Ehe und Familien meist noch weit weg sind, nehmen die Angebote in Münster gern an. „Wenn die Studierenden hier bei uns sehen“, meint Annika Klappert, „dass die Kirche sie ernst nimmt und einen Ort bietet, an dem sie mit ihrer Weltanschauung willkommen sind, dann zieht das Kreise.“ JULIANE ALBRECHT

IMPRESSUM

Herausgeber:
Der Rektor der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster

Redaktion:
Norbert Robers (verantwort.)
Julia Harth
Pressestelle der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster
Schlossplatz 2 | 48149 Münster
Tel. 0251 83-22232
Fax 0251 83-22258
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag:
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck:
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung:
Aschendorff Service Center
GmbH & Co. KG
Tel. 0251 690-4694
Fax: 0251 690-517/18



Die Zeitung ist das offizielle Organ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten. Im freien Verkauf beträgt die Bezugsgebühr ein Euro/Stück.

Anzeige

MEDIUM
Mehr als 8.000 Sonderangebote
Restauflagen und Schnäppchen
aus allen Bereichen!

Medium · Rosenstraße 5-6 · Telefon 46000
www.mediumbooks.de



Auf ein Stück Mohnkuchen mit ...

... Dr. Peter Czeschinski, Leitender Arzt des Arbeitsmedizinischen Dienstes

Eines von Peter Czeschinskis Hobbys ist nicht zu übersehen, wenn man die Räume des Arbeitsmedizinischen Dienstes der WWU betritt: die Malerei. Nashörner in kräftigen Farben, abstrakte Formen und Martin Luther verwandeln das ehemalige Schwesternwohnheim an der Domagkstraße in eine kleine Kunstgalerie. „Das ist ein Privileg – als Leiter durfte ich das Haus hier gestalten“, sagt er und lacht. „Zu Hause habe ich nicht so viel Platz.“

Peter Czeschinski ist seit 1989 leitender Betriebsarzt der WWU und des Universitätsklinikums Münster (UKM). Dafür muss sich der Facharzt für Innere- und Allgemeinmedizin mit unterschiedlichen medizinischen Fachgebieten auskennen. „Die Arbeitsmedizin ist ein Querschnittsfach. Man betrachtet das Krankheitsbild nicht isoliert, sondern sieht einen Menschen als Ganzes an seinem Arbeitsplatz.“ Ob Sehtest oder Grippeimpfung, Rückenschmerzen oder Ebola – Peter Czeschinski und sein Team sind zuständig für alle arbeitsplatzrelevanten Untersuchungen und Beschwerden. „Für betriebsärztliche Beratungen und Untersuchungen gilt uneingeschränkt die ärztliche Schweigepflicht“, betont er.

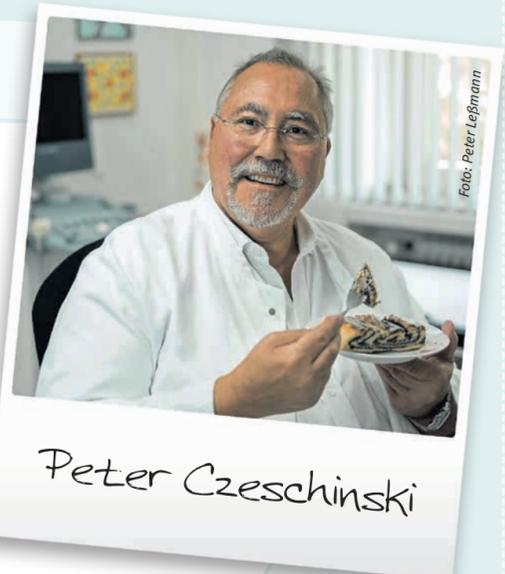
Die Vielfältigkeit der Arbeitsmedizin zeigt sich nicht nur in ihrer medizinischen Bandbreite – an der Universität und am UKM gibt es zig Arbeitsplätze mit unterschiedlichen Anforderungen. Zum Beispiel die Gärtner, die gerade im Sommer an einer Stelle sehr aufmerksam sein sollten. „Einer der wesentlichen Einflussfaktoren bei Gärtnern ist die Sonneneinstrahlung“, erklärt Peter Czeschinski. Um sich vor der Sonne zu schützen, ist eine spezielle und besonders hohe Sonnencreme sowie Schutzkleidung erforderlich. So könne unter Umständen sogar ein T-Shirt eine Schutzmaßnahme sein, die die Universität als Arbeitgeber zur Verfügung stellen müsse.

Den Wunsch, Medizin zu studieren und Arzt zu werden, hatte der 62-Jährige bereits als Jugendlicher. Der Vater seines damaligen besten Schulfreundes arbeitete als Psychiater in Coesfeld. „Das war ein Vorbild für mich“, erklärt er. Da sich die Praxis wie bei vielen niedergelassenen Ärzten zu der Zeit direkt im Wohnhaus der Familie befand, bekam Peter Czeschinski einen guten Einblick in die Tätigkeit eines Mediziners. „Der praktische Bezug, mit Menschen zu arbeiten, ist auch heute noch das Wichtigste für mich in meinem Beruf“, sagt er.

Der Arbeitsalltag von Peter Czeschinski folgt meist einer klaren Struktur. Vormittags steht die medizinische Tätigkeit im Vordergrund. Dazu zählen zum Beispiel Blutabnahme, Impfungen oder Erstuntersuchungen. Ab Mittag machen er und seine Kollegen Begehungen, das heißt sie besuchen Mitarbeiter und schauen sich ihren Arbeitsplatz an. Darüber hinaus nimmt der Arzt an Besprechungen teil und hält Vorträge. Am Mittwochvormittag gibt es eine feste Sprechstunde für Studierende.

Besonders in Erinnerung geblieben ist Peter Czeschinski das Jahr 2009 – die Schweinegrippe-Pandemie. „Das war eine sehr intensive Zeit und eine wesentliche Herausforderung“, berichtet der Betriebsarzt. Zusätzlich zu den normalen Grippeimpfungen verabreichte er vielen Beschäftigten einen wirkverstärkten Schweinegrippe-Impfstoff. Dies betraf insbesondere die Lehrenden der WWU, die durch den Publikumsverkehr einer erhöhten Ansteckungsgefahr ausgesetzt waren. Rückblickend sei die große Katastrophe zum Glück ausgeblieben.

Aus der anfänglichen Idee, die Position als Betriebsarzt zunächst für ein paar Jahre zu übernehmen und sich dann nach neuen Herausforderungen umzuschauen, sind



Peter Czeschinski

Foto: Peter Lefmann

mittlerweile fast 30 Jahre geworden. „Das war aus heutiger Sicht eine sehr gute Entscheidung“, resümiert Peter Czeschinski. „Einen vielfältigeren Arbeitsplatz als die Universität kann man sich nicht wünschen.“

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besucht Jana Schiller, Volontärin der Pressestelle, Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über die Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Für die Ewigkeit eingefroren

Abschluss der Serie über die Sammlungen an der WWU: Wachsmodelle zeigen Infektionskrankheiten wie Pocken oder Hautmilzbrand

Das Gesicht des Mannes ist auf den Wangen, der Nase und Stirn großflächig mit roten Flecken übersät. Die restliche Haut hat ein natürliches Aussehen. Wimpern, Augenbrauen und Schnäuzer sehen zum Verwechseln echt aus. Die Augen des Patienten sind geschlossen. Seine Krankheit heißt Lupus erythematodes. Es ist eine seltene Autoimmunerkrankung, bei der das körpereigene Immunsystem fehlreguliert ist und gesunde Zellen angegriffen werden. Eine Folge dieser Erkrankung ist die Schädigung der Haut. In den weißen, von außen unscheinbar wirkenden Sammlungsschränken in der Klinik für Hautkrankheiten des Universitätsklinikums Münster (UKM) sind neben dieser Moulage 120 weitere Modelle untergebracht. Sie zeigen überwiegend Infektionskrankheiten wie Hautdiphtherie, Pocken oder Hautmilzbrand.

Moulagen sind dreidimensionale, in Form, Farbe und Maßstab naturgetreue Nachbildungen von Hauterkrankungen. Sie sind aus Wachs – und haben heute Seltenheitswert. „Solche Hautkrankheiten gibt es hier nicht mehr. Deshalb lernen wir von den Modellen, wie die Krankheiten aussehen. In den Lehrbüchern findet man davon keine Fotos“, erklärt Prof. Dr. Dr. Sonja Ständer, leitende Oberärztin an der Klinik für Hautkrankheiten des UKM.

Wir nutzen die Moulagen im Unterricht, um den Studierenden seltene Krankheiten zu zeigen.

Die ersten Moulagen gelangten mit Alfred Stühmer, dem ersten Direktor des 1925 neu gegründeten dermatologischen Lehrstuhls, an die münstersche Hautklinik. Er brachte sie aus Breslau und Freiburg mit, wo er zuvor lehrte. Seine Nachfolger erweiterten die Sammlung. Da die Klinik nie einen fest angestellten Mouleur hatte, wurden weitere Exponate von anderen Kliniken und aus Moulagerwerkstätten hinzugekauft. Von August bis Oktober 1953 stellte die freiberuflich tätige Mouleurin Elsbeth Stoiber an der Hautklinik des UKM als erste und einzige Mouleurin vor Ort sechs Modelle und restaurierte einige der bereits vorhandenen. „Die Klinikdirektoren haben die Moulagen wie einen Schatz gehütet und gepflegt“, betont Sonja Ständer, die



Hautmilzbrand – wie an diesem Wachsmodell zu sehen – kommt heute nur noch selten vor. Deshalb seien die Moulagen auch für die universitäre Lehre wertvoll, betont Sammlungsleiterin Prof. Dr. Dr. Sonja Ständer.

Foto: Peter Leßmann

heute für die Sammlung verantwortlich ist. Moulagen wurden seit dem 19. Jahrhundert in zahlreichen Universitäten als Anschauungsobjekte in der Lehre der Anatomie eingesetzt – besonders im Fach Dermatologie. Zusätzlich dienten sie bis in die 1940er-Jahre als Vorlagen für Abbildungen in dermatologischen Lehrbüchern und Atlanten. Die dargestellten Krankheiten der münsterschen Sammlung veranschaulichen die Diagnosen der Patienten aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Ab den 1960er-Jahren lösten auch an der münsterschen Hautklinik Fotografien die Moulagen ab. Fotos sind nicht nur leichter anzufertigen, sie sind auch günstiger und platzsparender zu archivieren. Zunächst waren die Modelle noch vor einem Hörsaal im Klinikgebäude ausgestellt. Aus Platzgründen wurde die Sammlung in den 1970er-Jahren jedoch in den Keller aussortiert und geriet in Vergessenheit. Erst 1980 entdeckten Mitar-

beiter auf der Suche nach Kellerräumen mehrere Kartons mit den Wachsmodellen wieder. Die Hälfte der Moulagen kam 1983 in Glasvitriolen in der Bibliothek der Hautklinik unter. Die restlichen Exponate lagerten sorgfältig verpackt weiterhin im Keller. Anlässlich des 75-jährigen Jubiläums der Hautklinik im Jahr 2000 erhielt die Sammlung einen neuen Platz: In einer unscheinbaren weißen Schrankwand hinter dem Hörsaal der Hautklinik sind die Modelle nun untergebracht und katalogisiert. Seither sind die Moulagen wieder fester Bestandteil der universitären Lehre. „Wir nutzen sie im Unterricht, um den Studierenden heute seltene Krankheiten zu zeigen“, erläutert Sonja Ständer.

Die Mouleurin Elsbeth Stoiber war im April 2004 erneut in der Klinik für Hautkrankheiten zu Gast. Anlass war das Treffen der Arbeitsgemeinschaft Geschichte der Dermatologie und Venerologie in Münster. Bei dieser Veranstaltung restaurierte sie

nicht nur von ihr gefertigte Moulagen, sie übereichte Sonja Ständer auch ein handgeschriebenes Rezept für die Herstellung der Modelle. „1000 Gramm reines gebleichtes Bienenwachs im Wasserbad verflüssigen, 150 Gramm Dammarharz-Pulver einrühren, viele Stunden lang verrühren ...“: So lauten die ersten Zeilen der Anleitung. Dieser Zettel hängt jetzt in einem Sammlungsschrank und ist eine Besonderheit. Denn die Zusammensetzung der Wachsmischung verraten Mouleure meistens nicht. Deshalb lauten die letzten Worte auf dem Stück Papier: „Rezept nach alter Tradition geheim halten!!! Letzte Geheimnisträgerin Elsbeth Stoiber“. Heutzutage werden nur noch selten und fast ausschließlich in Zürich Moulagen angefertigt. Elsbeth Stoiber ist die letzte Mouleurin von internationalem Ruf. Neben ihrer Tätigkeit in Münster in den 1950er-Jahren stellte sie unter anderem auch Modelle für verschiedene Kliniken in Indien her. Ab 1956 war Elsbeth Stoiber, die inzwi-

SERIE

So vielfältig wie die Welt der Wissenschaft, so vielfältig sind auch die Sammlungen der Universität Münster. Ausgestopfte Tiere, antike Skulpturen, Gewebeproben, lebende Pflanzen – all diese Dinge sind für Forschung und Lehre unverzichtbar. Bereits in den Gründungsjahren der Hochschule Ende des 18. Jahrhunderts wurden die ersten anatomischen Modelle angeschafft. Heute stehen Forschern und Studierenden 26 Sammlungen aus



allen Wissensgebieten zur Verfügung. Mehrere davon stellen wir Ihnen in der Serie „Sammlungen an der WWU“ vor.

schen verstorben ist, bis 1998 in der Zürcher Hautklinik tätig.

Dermatologische Moulagen werden durch einen Gipsabdruck vom Patienten angefertigt. Der Mouleur färbt die Wachsmischung in der Hautfarbe des Kranken ein und gießt damit den Abdruck aus. Die Oberfläche wird anschließend je nach Krankheitsbild eingefärbt und bemalt, Schuppen oder Blasen detailgetreu modelliert. Haare, Bartstoppeln, Wimpern und Augenbrauen setzt der Mouleur einzeln. Besonders Tierhaare eignen sich dafür. Elsbeth Stoiber verwendete häufig Haare ihrer Pudel. Ist die Moulage fertiggestellt, wird sie auf ein schwarzes Holzbrett aufgeschmolzen und mit weißem Leinen umrahmt.

Auch wenn es mit der digitalen Fotografie mittlerweile einfachere Möglichkeiten gibt, Hautkrankheiten zu dokumentieren, ist Sonja Ständer bis heute von der Moulagensammlung fasziniert: „Die Geschichte der Menschheit wird für die Ewigkeit eingefroren – Fotos können das nicht. Und die Menschen hinter den abgebildeten Krankheiten hat es alle gegeben.“

KATHRIN NOLTE

> <https://www.ukm.de/index.php?id=5306>

Erstmals Nacht-Aktion beim Q.UNI Camp

Sinnes-Garten, Wissens-Parcour und Mini-Baustelle: Das „Q.UNI Camp“ der Universität Münster bietet vom 23. Juni bis 5. August auf dem Leonardo-Campus wieder vieles aus der Welt der Wissenschaft für Kinder und Jugendliche. Ziel ist es, die Neugierde für wissenschaftliche Phänomene zu wecken und die Begeisterung für Wissenschaft und Forschung in allen Fächern zu fördern.

Neben den bewährten Angeboten gibt es in diesem Jahr einige Neuheiten: Zum ersten Mal ist ein Nacht-Angebot mit Lagerfeuer geplant, bei dem Planetologen die Wissenschaft im Dunkeln erfahrbar machen. Ein Schwerpunkt bei den Mitmach-Ausstellungen ist diesmal die „Welt des Lichts“. Hinzu kommen viele neue Exponate in der „phänomenalen Welt“.



Im neuen Arzneipflanzengarten: Prof. Dr. Thomas J. Schmidt, Gärtner André Niermann und Prof. Dr. Andreas Hensel (von links).

Foto: Julia Harth

Umzug der Arzneipflanzen

WWU eröffnet neuen Garten am PharmaCampus

Die Wege und Beete sind angelegt, die Pflanzen sprießen: Fünf Jahre nach den Pharmazeutischen Instituten ist nun auch der Arzneipflanzengarten des Instituts für Pharmazeutische Biologie und Phytochemie (IPBP) auf den PharmaCampus an der Corrensstraße 48 umgezogen. Beschäftigte und Studierende nutzen ihn zu Forschungs- und Lehrzwecken bereits seit Anfang April, nach der feierlichen Eröffnung am 28. Juni ist er wieder öffentlich zugänglich. Regelmäßige Führungen soll es ab Frühjahr 2019 geben.

Auf rund 2500 Quadratmetern wachsen mehr als 200 heimische und exotische Arznei-, Nutz- und Giftpflanzenarten – von Ginkgo und Kresse über Enzian bis hin zu Schlafmohn und Eisenhut. Ein Großteil befindet sich auf der Freifläche, sortiert nach stammesgeschichtlichen Kriterien. Das Gewächshaus beherbergt

tropische Pflanzen wie beispielsweise das Madagaskar-Immergrün, aus dem ein Krebsmedikament hergestellt wird. „Studierende aller Semester lernen hier, wie die Pflanzen wachsen, analysieren sie im Labor und stellen aus ihnen selbst Arzneimittel her“, sagt Institutsdirektor Prof. Dr. Andreas Hensel. Der Arzneipflanzengarten wird jedoch nicht nur von den Pharmazeuten genutzt. „Es ist extrem wichtig, dass angehende Apotheker über die lebenden Pflanzen gut Bescheid wissen. Wir bilden hier aber auch Lebensmittelchemiker mit aus“, berichtet Prof. Dr. Thomas J. Schmidt.

Das ehemalige Gelände an der Hittorfstraße dient dem Institut für Landschaftsökologie derzeit zu einem Drittel als Versuchsfläche. Hinzu kommen zwei studentische Projekte. Der übrige Teil wird als Reserve beispielsweise für botanische Versuche vorgehalten. JH

WWU erhält Gütesiegel für „faire und transparente Berufungsverhandlungen“

Die WWU Münster ist eine von bislang elf Universitäten bundesweit, die das Gütesiegel „Faire und transparente Berufungsverhandlungen“ tragen darf – der Deutsche Hochschulverband (DHV) hat das Siegel für zunächst drei Jahre verliehen. Rektor Prof. Dr. Johannes Wessels nahm die Auszeichnung am 13. Juni entgegen.

„Wir freuen uns sehr über diese besondere Auszeichnung. Schließlich geht es um die Rekrutierung der besten Köpfe in der Wissenschaft“, sagt Prof. Dr. Maike Tiertens, Prorektorin für strategische Personalentwicklung der WWU. Die Schwerpunkte des Gütesiegels liegen auf Fairness, Wertschätzung, Transpa-

renz und Verlässlichkeit in Berufungs- und Bleibeverhandlungen. Basis für die Vergabe ist ein Fragebogen mit 42 Fragen und Interviews mit Professorinnen und Professoren, die jüngst Berufungs- oder Bleibeverhandlungen an der WWU geführt haben.

Pro Jahr werden im Schnitt 30 bis 40 Berufungsverhandlungen an der WWU geführt. Indizien für erfolgreiche Berufungs- und Bleibeverhandlungen an der WWU sind vor allem, dass in mehr als 80 Prozent der Fälle die WWU den auf einer Berufungsliste Erstplatzierten für sich gewinnt und zudem Bleibeverhandlungen durchschnittlich zu 60 Prozent erfolgreich abschließt. KK



Bereits seit vielen Jahren macht sich die WWU – mit Unterstützung zahlreicher Freunde und Gönner – die Nachwuchsförderung zur Aufgabe und fährt mit Q.UNI einiges auf: Labore zum Experimentieren, altersgerechte Vorträge für den Geist sowie Spiel- und Lese-Ecken für echte Ferien-Entspannung. Vor Ferienbeginn haben auch Schulen oder Kindergärten die Chance, das Camp als Gruppe zu besuchen. Während der Schulzeit ist es montags bis freitags von 9 bis 15 Uhr geöffnet, in den Ferien sowie am Wochenende von 10 bis 18 Uhr. Weitere Infos gibt es online. JA > www.uni-muenster.de/quni

Anzeige

FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße
Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251. 399 48 42 | Fax 0251. 399 48 43

Bücherankauf
Antiquariat
Thomas & Reinhard
Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.
Telefon (0 23 61) 4 07 35 36
E-Mail: maiss1@web.de

www.aok.de/nw
Blieben Sie in Top-Form mit den
AOK-bleibgesund-Kursen
rund um Ernährung, Fitness,
Entspannung und Nichtraucher.
Jetzt informieren – online oder
telefonisch unter 0251 595-307.

KURZ
GEMELDETSynchronisation
der inneren Uhr

Es ist erst wenige Monate her, dass die Professoren Jeffrey Hall, Michael Rosbash und Michael Young einen Nobelpreis für ihre Arbeiten zur Entschlüsselung der biologischen inneren Uhr erhielten. In zwei Veröffentlichungen präsentierte ein Team um den münsterschen Biologen Prof. Dr. Ralf Stanewsky nun neue Erkenntnisse zur Steuerung der inneren Uhr bei der Taufleuge. Einerseits haben die Wissenschaftler Hinweise darauf gefunden, wie Licht- und Temperaturreize zusammenspielen. Sie zeigten: Taufliegen, bei denen das Gen „noct“ nicht funktionstüchtig ist, können ihren Schlafrythmus nicht mehr anhand der Umgebungstemperatur synchronisieren. Zum anderen zeigten sie, dass einige der in den Schzellen der Fliegenaugen vorkommenden Fotopigmente über eine zuvor unbekannte molekulare Reaktionskaskade zur Synchronisation beitragen, und zwar die Fotopigmente Rhodopsin 1, 5 und 6.

Current Biology; DOI: 10.1016/j.cub.2018.04.016; DOI: 10.1016/j.cub.2018.04.001.

Junge Forscher treffen
Nobelpreisträger

Für Nachwuchswissenschaftler ist es eine besondere Ehre: Bei der jährlichen Nobelpreisträgertagung in Lindau treffen sie auf renommierte Forscher. In diesem Jahr ist die Tagung der Physiologie und Medizin gewidmet. Neben 39 Nobelpreisträgern werden 600 hervorragende Studierende, Doktoranden und Post-Docs aus 84 Ländern vom 24. bis 29. Juni dabei sein. Vier von ihnen kommen aus Münster: Dr. Manuela Cerina, Sargon Groß-Thebing, Stefan Sigle und Dr. Nils Opel. Sie wurden von akademischen Partnern wie Stiftungen und Universitäten nominiert.

Manuela Cerina arbeitet als Post-Doc am Institut für Translationale Neurologie sowie an der Klinik für Neurologie des Universitätsklinikums (UKM). Sargon Groß-Thebing promoviert am Institut für Zellbiologie der Medizinischen Fakultät. Stefan Sigle promoviert ebenfalls an der WWU und ist am UKM Teil des Teams der Stabsstelle Telemedizin. Nils Opel ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Arbeitsgruppe Translationale Psychiatrie und Assistenzarzt am UKM. JH

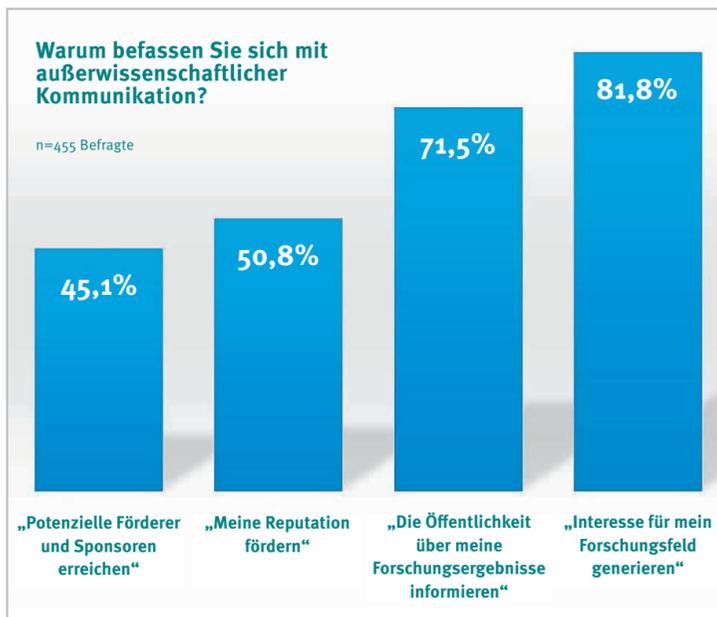
Austausch gewinnt an Bedeutung

Marek Neppi und Yana Petkova stellen Ergebnisse einer Befragung von WWU-Wissenschaftlern vor

Fortsetzung von Seite 1

Falls es jemals gestimmt hat: Das Bild vom Wissenschaftler im Elfenbeinturm ist überholt. Wer heute an einer Universität wissenschaftlich arbeitet, muss die Erkenntnisse auf vielfältigen Kanälen kommunizieren – an die wissenschaftliche Gemeinschaft und mittlerweile auch an die außerwissenschaftliche Öffentlichkeit. Welche Bedeutung messen Wissenschaftler der WWU dieser Kommunikation außerhalb der Fachgemeinschaft bei? Wie bewerten sie sie, und welche Kanäle nutzen sie dabei? Antworten darauf liefert eine Befragung an der Universität Münster, die Masterstudierende unter der Leitung von Prof. Dr. Bernd Blöbaum am Institut für Kommunikationswissenschaft (IfK) realisiert haben. Eine zentrale Erkenntnis: Wissenschaftskommunikation gegenüber der allgemeinen Öffentlichkeit wird in einer digitalisierten Zukunft zu einer zentralen Aufgabe für alle Forscher.

Der Dialog mit der Öffentlichkeit entwickelt sich zu einem Teil des Berufsbaus.



Motive für die Veröffentlichung wissenschaftlicher Erkenntnisse: Für die befragten WWU-Forscher sind eigene Karriereziele weniger wichtig als die Ansprache der Öffentlichkeit.

Quelle: IfK-Studie zur Wissenschaftskommunikation 2018

leginnen und Kollegen, die bereits mehr als 15 Jahre wissenschaftlich tätig sind. Zudem ist den jüngeren Forschern „Feedback bekommen“ als Motiv für die Veröffentlichung wissenschaftlicher Befunde außerhalb der eigenen Community wichtiger als den älteren, denen wiederum das Motiv „die Universität, den Fachbereich, das Institut repräsentieren“

etwas wichtiger ist. Bei der Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse an eine allgemeine Öffentlichkeit setzen 80 Prozent auf Eigeninitiative. Zwei Drittel geben zudem an, Anfragen von Medien seien ein wichtiger Impuls, an die Öffentlichkeit zu gehen.

Der Transfer von wissenschaftlichen Informationen in die Öffentlichkeit läuft immer

noch häufig über klassische Massenmedien wie Fernsehen oder Zeitung ab. Dennoch gehen die Befragten davon aus, dass digitale Medien ihre Arbeit in Zukunft prägen werden. Neben den teilweise bereits etablierten Online-Forschungsportalen wie „Research Gate“, die den Wissenschaftlern eher der Kommunikation untereinander dienen, prognostizieren gut 40 Prozent, dass wissenschaftliche Blogs in Zukunft wichtiger für ihre eigene Arbeit werden. Ungefähr ein Viertel meint, dass Instant-Messaging-Dienste an Bedeutung gewinnen werden. Jüngeren Wissenschaftlern ist die Präsenz in sozialen Medien wichtiger als den erfahreneren Forschern.

Die Befragung dokumentiert die zunehmende Bedeutung von Wissenschaftskommunikation. Der Austausch mit der Öffentlichkeit entwickelt sich zu einem Teil des Berufsbaus von Wissenschaftlern. Die Befragten möchten sich auf diese Entwicklung gut vorbereiten: 75 Prozent wünschen sich Schulungen zur Medienarbeit.

Zu den Autoren:

Marek Neppi und Yana Petkova sind Studierende der Kommunikationswissenschaft an der WWU. Gemeinsam mit acht weiteren Studierenden beschäftigten sie sich Ende 2017 im Masterseminar „Medien und Gesellschaft: Wissenschaft“ unter der Leitung von Prof. Dr. Bernd Blöbaum mit der Bedeutung der Wissenschaftskommunikation für Forscher an der WWU. Einige Ergebnisse der Studie haben die Studierenden in einem kurzen Film visualisiert:

> <http://go.wvu.de/exp08>

KURZ NACHGEFRAGT: Welche Bedeutung hat Wissenschaftskommunikation für Sie?



Foto: WWU/J. Hauss

Sargon Groß-Thebing, Doktorand am Institut für Zellbiologie der Medizinischen Fakultät:

„Heutzutage wird es immer wichtiger sicherzustellen, dass Menschen Vertrauen in die Wissenschaft haben

und ihre Ergebnisse nicht grundlos infrage stellen. Dazu bedarf es einer guten und klaren Kommunikation, um die Bevölkerung sowie Entscheidungsträger aufzuklären. Wissenschaftliche Erkenntnisse nützen wenig, wenn sie nicht verstanden werden. Veränderungen können nur angestoßen werden, wenn ihnen eine fundierte Basis zugrunde liegt.“



Foto: Hilla Südhaus

Prof. Dr. Martina Wagner-Egelhaaf, Professorin für Neuere deutsche Literaturgeschichte am Germanistischen Institut:

„Damit sich Wissenschaft nicht von der Gesellschaft abkoppelt, muss sie ihre

Themen in die Öffentlichkeit bringen. Allerdings ist die Gratwanderung zwischen notwendiger Komplexitätsreduktion und wissenschaftlichem Anspruch oft schwierig. Es ist gut, dass es zunehmend Fachleute für Wissenschaftskommunikation gibt, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bei der Vermittlung ihrer Forschungsergebnisse unterstützen.“



Foto: privat

Dr. Michael Westphal, Postdoktorand am Englischen Seminar:

„In meiner Forschung untersuche ich den Sprachgebrauch von Menschen sowie deren Gefühle, Einstellungen und Überzeugungen in Bezug auf sprachliche Variation. Es mir ein großes Anliegen, meine Forschung über den wissenschaftlichen Diskurs hinaus wieder zurück zu kommunizieren. Ich sehe es auch als meine Aufgabe als Forscher, meine Ergebnisse einem möglichst breiten Publikum zugänglich zu machen.“

„Die Wirkung neuer Designerdrogen ist unberechenbar“

Chemikerin Dr. Sára Harkai hat für ihre Dissertation mobile Analysetechniken entwickelt

Wie können „Neue psychoaktive Stoffe“ mit mobilen Analysetechniken außerhalb des Labors untersucht werden? Mit dieser Frage hat sich Dr. Sára Harkai in ihrer Dissertation beschäftigt, die sie am Institut für Anorganische und Analytische Chemie verfasst hat. Derzeit befindet sie sich in der Ausbildung zur Sachverständigen für Forensische Chemie und Toxikologie. KATHRIN KOTTKE sprach mit ihr über die Inhalte ihrer Forschung.

Was sind „Neue psychoaktive Stoffe“, und warum sind sie gefährlich?

Bei „Neuen psychoaktiven Stoffen“ (NpS) handelt es sich um sogenannte Designerdrogen, die eine psychoaktive, also „berauschende“ Wirkung haben. Angeboten werden sie als Rein- oder in konsumfähigen Zubereitungen: Pulver, Rauchmischung, E-Liquid oder Pillen. Produzenten und Anbieter bewerben sie als legal und harmlos, was jedoch in keinem Fall der Realität entspricht. Oftmals wissen die Käufer nicht, welche Inhaltsstoffe sich in den NpS-Produkten befinden, denn häufig enthalten die Produkte illegale und gesundheitsgefährdende Betäubungsmittel. Da viele dieser Inhaltsstoffe nicht oder kaum erforscht sind, ist ihre Wirkung unberechenbar und stellt je nach Menge des Wirkstoffs eine große Gefahr für die Gesundheit der Konsumenten dar. Oft sind Herzrasen, Kreislaufversagen, Angstzustände oder unkontrollierbare Psychosen die Folge.



Sára Harkai

Foto: privat

Gibt es einen rechtlichen Rahmen, um diese Drogen besser zu kontrollieren?

Ein Wirkstoff kann in Deutschland nur dann im Betäubungsmittelgesetz (BtMG) aufgenommen werden, wenn seine exakte chemische Struktur bekannt ist. Die Struktur vieler NpS-Wirkstoffe ist zum Zeitpunkt ihres ersten Auftretens oftmals nicht bekannt und wird daher nicht vom BtMG erfasst. Da der Markt kontinuierlich mit NpS geflutet wird, werden die neuen Drogen zunächst analysiert und danach dem BtMG unterstellt. Sobald ein Wirkstoff im BtMG gelistet ist, ändern die

Produzenten oftmals minimal die chemische Struktur, um das Gesetz zu umgehen. Mit dem Inkrafttreten des Neue-psychoaktive-Stoffe-Gesetzes (NpSG) im November 2016 ist es nun möglich, ganze Gruppen ähnlicher Stoffe zu kontrollieren und einen rechtlichen Rahmen zu schaffen.

Was haben Sie in Ihrer Forschung untersucht?

Unbekannte Proben schnell und zuverlässig zu analysieren, ist für Kriminaltechniker von großer Bedeutung. Ich habe in Kooperation mit dem Kriminaltechnischen Institut des Bundeskriminalamts (BKA) mobile Analysetechniken untersucht, mit denen es möglich ist, Produkte mit NpS-Wirkstoffen und die NpS-Wirkstoffe selbst außerhalb des Labors zu untersuchen. Der Fachbereich Toxikologie des BKA stellte mir dazu beschlagnahmte Proben und leistungsstarke Laboranalysensysteme zur Verfügung. Sowohl im Labor als auch unter Realbedingungen – beispielsweise auf einem Festival – habe ich mit einigen Geräten, die mir zum Teil von den Herstellern zur Verfügung gestellt wurden, die NpS-Wirkstoffe in einem Produkt gemessen. Auch wenn mehr als ein NpS-Wirkstoff in einem Produkt vorhanden war oder die Produkte beispielsweise mit Koffein „gestreckt“ waren, konnte ich in vielen Fällen alle Inhaltsstoffe finden. Teilweise konnte ich die Wirkstoffe direkt durch die Produktverpackung messen und nachweisen.

Und wie profitieren die Behörden von Ihren Erkenntnissen?

Die Forschungserkenntnisse waren für viele Anwender interessant, daher habe ich Fachkonferenzen besucht und mich mit Polizei- und Zollbeamten ausgetauscht. Durch meine Dissertation habe ich dazu beigetragen, dass die Messung von NpS-Wirkstoffen und Produkten mit diesen Wirkstoffen anhand der von mir untersuchten Geräte stark vereinfacht werden konnte und teilweise sicherer gestaltet werden kann. Einige Analysensysteme wurden vorher zum Teil nur wenig bis gar nicht in den kriminaltechnischen Instituten für solche Designerdrogen verwendet – das hat sich mittlerweile stark gewandelt.

Wie wird sich das Thema weiterentwickeln?

Das Thema bleibt aktuell und die Notwendigkeit, NpS-Wirkstoffe zu erforschen und Analysensysteme anzupassen, wird in den nächsten Jahren weiter zunehmen. Da NpS-Produzenten versuchen, mit neueren Stoffen das NpSG zu umgehen, muss das Gesetz stetig aktualisiert und angepasst werden. Dazu ist ein kontinuierlicher Austausch und eine Zusammenarbeit zwischen Juristen, Behörden und forensisch-toxikologischen Fachexperten nötig. Selbstverständlich ist die Aufklärung über die Gefahren von NpS ein zentraler Aspekt, der in den Medien und in den Schulen an Bedeutung gewinnt.

Anzeige

Digitaldruck

• Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
• Visitenkarten • Flyer • Einladungen
• Großformatdrucke

Bei Bedarf bekannt
Franke & Franke

Friedrich-Eberl-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de

Wir bringen Ihre
PUBLIKATION
in Form

Dissertationen • Habilitationen
Masterarbeiten • Fachschriften • Kongress-
meldebände • Textgestaltung
Kongressberichte • Indexerstellung
Sammelbände • Bibliografien
Habilitationsarbeiten • Korrektur
und Festlegung • Tabellen und Grafiken
Bilderbearbeitung
Kongressberichte • Druckvorbereitung

Text & Satz Thomas Sick
www.text-satz.com

Abschluss des Themenschwerpunkts „Digitalisierung an der WWU“

Auf neuen Pfaden

Die Digitalisierung bleibt eine Herausforderung für Hochschulen – fünf Gastbeiträge über Chancen für Forschung, Lehre und Gesellschaft

Ob Lernplattformen wie Moodle, Rechercheportale wie DigiBib oder Forschungsdatenbanken wie CRIS@WWU: Die Digitalisierung verändert viele Bereiche der Universität Münster. Deshalb hat sich die Pressestelle der WWU sechs Monate lang in einem Themenschwerpunkt mit dem digitalen Wandel beschäftigt. Zum Abschluss stellen wir auf dieser Seite fünf Thesen zur Digitalisierung an der Universität Münster, innerhalb

0 0 0
1 1 1 1 1
10 00010 00
010010101001
111 1 011
1 1
0

Digitalisierung an der WWU

der deutschen Hochschullandschaft und in der Gesellschaft vor. Außerdem geben die Gastautoren einen Ausblick auf die zukünftigen Chancen und Vernetzungsmöglichkeiten.

Alle Beiträge des Themenschwerpunkts „Digitalisierung an der WWU“ sind online gesammelt: go.wwu.de/digitalisierung

These 1

„Neue Wege für die Gewinnung globaler Erkenntnisse“



Lars Linsen

Foto: Laura Schenk

Die Digitalisierung erhebt nicht nur Einzug in die Gesellschaft, sondern hat auch große Bedeutung in den meisten Forschungsgebieten erlangt. Dadurch, dass Quellen für Information vermehrt in digitaler Form vorliegen, können diese Daten auch unmittelbar digital verarbeitet und ausgewertet werden. Dies eröffnet neue Wege in der Forschung, indem für Studien nun deutlich mehr Daten in Betracht gezogen werden können, was es erlaubt, globalere Erkenntnisse zu gewinnen. In wissenschaftlichen Studien geht es oft darum, Unterschiede und Ähnlichkeiten in den Daten zu bestimmen. Hier kommen Analysemethoden der Informatik zum Tragen, die es erlauben, Muster zu erkennen oder abweichende Daten zu detektieren. Automatische Analysemethoden können dabei große Datenmengen effizient durchforsten. Noch effektiver werden diese, wenn sie in einen interaktiven visuellen Analyseprozess integriert sind, in den die Forscher ihre Expertise einbringen können.

Speziell in den Naturwissenschaften und der Medizin erlauben neue und verbesserte Mess- und Rechnertechnologien, größere und komplexere Datenmengen zu generieren. Aber auch in den Geisteswissenschaften werden Daten zunehmend digital erfasst. An der WWU haben sich Wissenschaftler aus mehreren Fachbereichen zusammengeschlossen, um die Herausforderungen der Digitalisierung im Rahmen des Centers for Digital Humanities anzugehen. Ziel ist dabei nicht nur, die digital erfassten Daten verfügbar zu machen und ein entsprechendes Datenmanagement bereitzustellen, sondern auch die weitere Verarbeitung und Analyse der Daten zu unterstützen. Das Center möchte zu einem zentralen Kompetenzzentrum innerhalb der WWU und zu einem nationalen Vorreiter werden.

Prof. Dr. Lars Linsen vom Institut für Informatik der WWU ist stellvertretender Vorstandsvorsitzender des Centers for Digital Humanities.



Immer mehr vernetzt: Die Digitalisierung verändert nicht nur die Gesellschaft, sondern auch die Forschung und Lehre an Universitäten wie der WWU. Illustration: Die Zeichner

These 2

„Die Potenziale im eigenen Forschungsfeld nutzen“



Andreas Kosmider

Foto: HGF e.V.

Im Kern der digitalen Transformation steht die Erkenntnis-Kette „von Daten zu Wissen zu Innovation“. Sie ist die entscheidende Herausforderung in allen wissenschaftlichen Disziplinen, welche die Grundlagen für den gesellschaftlichen Fortschritt der Zukunft bereiten. Die Verbindung von Informatik, Mathematik, Statistik, Simulation und datenintensivem Rechnen mit anspruchsvollen Anwendungsfeldern aus dem breiten Spektrum der Natur- und Ingenieurwissenschaften, der Medizin sowie den Geistes- und Sozialwissenschaften wird ein dynamischer Motor des Forschungsstandortes Deutschland sein, „klassische Domänen“ befruchten und Zugang zu ganz neuen Erkenntnissen eröffnen.

Die deutschen Universitäten sollten diese Entwicklungen als enorme Chance annehmen und sich weder von großen Softwarekonzernen noch (vermeintlich) weit vorangeschrittenen amerikanischen oder chinesischen Instituten einschüchtern lassen. Von Maschinen gefundene Korrelationen in Big-Data-Sets sind noch lange keine kausalen Zusammenhänge und bedürfen mehr denn je einer kritischen Betrachtung durch Wissenschaftler, die hierfür aber auch mit der Funktionalität der eingesetzten Methoden vertraut sein müssen. Neuartige Ansätze im Bildungs- und Wissenschaftssystem erscheinen also erforderlich. Wohl sollte überlegt werden, wie die Möglichkeiten, die sich durch neue, datenbezogene Methoden ergeben, in Lehrpläne und Studiengänge eingeflochten werden können. Nicht jeder Studiengang braucht Programmieren als Nebenfach, doch erscheint ein gewisses Grundverständnis von Datenverarbeitung und Statistik durchaus geboten, gerade um auch die Potenziale dieser neuen Technologien im eigenen Forschungsfeld zu nutzen. Bleiben wir auf Ballhöhe!

Dr. Andreas Kosmider ist Leiter des Strategieprozesses Information und Data-Science in der Helmholtz-Gemeinschaft.

These 3

„Künstliche Intelligenz könnte die Hochschullehre verändern“



Antje Michel

Foto: FH Potsdam

Zwei Trends, die nur auf den ersten Blick wenig miteinander zu tun haben, könnten die Hochschullehre mittelfristig verändern: Künstliche Intelligenz (KI) und die zunehmende Konkurrenz auf dem Bildungsmarkt durch private Anbieter modularer Zertifikatskurse. Hochschullehre ist als curriculares Programm mit dem Anspruch auf gleichberechtigten Bildungszugang und der Vermittlung eines gleichartigen Wissens- und Kompetenzsets, ein durch Qualifikationsrahmen und Akkreditierungsregeln normierter Prozess. Demgegenüber steht die zunehmend heterogene Studierendenschaft mit Unterschieden in Wissensstand, Selbstlernfähigkeit, kulturellem und sozialem Hintergrund. Zudem ist Lernen durch die gesellschaftliche Veränderungsdynamik zunehmend ein lebenslanger Prozess.

Hierauf reagieren private Anbieter wie die Google Zukunftswerkstatt flexibler. Bereits existente KI-gestützte Entwicklungen wie das kritisch betrachtete Feld der Learning Analytics an angelsächsischen Hochschulen zeigen das Potenzial von KI für die Organisation und Begleitung von Lernprozessen: Individuelle „Learning Assistants“ könnten – didaktisch und ethisch reflektiert entwickelt – Lernenden ermöglichen, ihre Lernbedarfe zu erkennen, passende Angebote in der heterogenen Bildungslandschaft zu identifizieren und im Lernprozess Unterstützung zu erhalten. Der Einsatz von KI in der Hochschullehre zur Selbststeuerung des Lernens und die Öffnung der Hochschulcurricula zum einen für die Integration extern erworbener Zertifikate und zum anderen für die Zertifizierung einzelner Module der Curricula als Weiterbildung ist eine rechtliche, ethische und organisatorische Herausforderung. Staatliche Hochschulen sollten sich positionieren, wenn sie weiterhin den Qualitätsstandard für akademische Bildung definieren möchten.

Dr. Antje Michel ist Professorin für Informationsdidaktik und Wissenstransfer an der FH Potsdam.

These 4

„Mündigkeit und Partizipation im digitalen Zeitalter“



Thomas Knaus

Foto: FTZM

Künftig wird neben der Frage, was die Medien mit uns machen – also zur Frage nach der Wirkung von Technik und Medien auf Individuum und Gesellschaft – auch die Frage relevant, was wir mit den Medien machen können. Denn die digitale, interaktive, mobile und vernetzte Technik bietet viele handlungsbezogene Potenziale, die die Relevanz digitaler Medien innerhalb von Bildungskontexten und Sozialisationsinstanzen wie Familie, Freundeskreis und Schule weiter erhöhen. Sie hält neue didaktische Möglichkeiten für Lernprozesse bereit, stellt aber das Bildungssystem auch stets vor neue Herausforderungen: Relativ neu ist beispielsweise die Entwicklung, dass die Technik auf Grundlage von Datenanalysen und Signalen von Sensoren an der Herstellung von (Medien-)Inhalten beteiligt ist, Interpretationen vornimmt und zunehmend in der Lage ist, nicht nur nach programmierten Anweisungen zu „handeln“, sondern auch zu „lernen“. Digitale Technik wird unsere Gesellschaften umfassend verändern – vieles davon wird unser Leben lebenswerter machen, einiges muss kritisch hinterfragt und diskutiert werden. Erforderlich sind daher weitere interdisziplinäre Betrachtungen der Schnittstellen zwischen Mensch, Gesellschaft und Maschine sowie ein kritischer Blick hinter das Medium – auf die Technik und die Algorithmen, die sie steuert. Dies ermöglicht eine Entmystifizierung der Technik sowie eine kritische Haltung gegenüber technischen und ökonomischen Entwicklungen. Beides ist unerlässlich – nicht zuletzt um öffentliche Diskurse zu verstehen und zu rationalisieren. Dies setzt neben umfassender Medienkompetenz auch ein grundlegendes Verständnis der Technik und informatischer Prozesse voraus. Damit wird die Förderung von Medienkompetenz und informatischer Bildung zur Voraussetzung für Mündigkeit und Partizipation.

Dr. Thomas Knaus ist Professor für Erziehungswissenschaft und Leiter der Abteilung Medienpädagogik an der PH Ludwigsburg, Wissenschaftlicher Direktor des Frankfurter Technologiezentrums und Honorarprofessor am Fachbereich Informatik und Ingenieurwissenschaften der Frankfurt University of Applied Sciences (Web: thomas-knaus.de).

These 5

„Digitalisierung führt zur Entgrenzung“



Gregor Engels

Foto: privat

Aufgrund der großen Verfügbarkeit von elektronischen Geräten wie Smartphones, Tablets und Rechnern sowie der starken Vernetzung durch das Internet stehen Daten und Informationen in einer digitalen Form an jedem Ort zur Verfügung. Dadurch verschwimmen herkömmliche Grenzen in vielfältiger Form – etwa zwischen Privat- und Berufsleben bei Nutzung eines Home Office, zwischen Ausbildung und Beruf durch Einsatz von eLearning-Techniken, zwischen Online- und Vorort-Handel oder zwischen manueller und automatisierter Arbeit etwa beim Einsatz von Assistenzsystemen oder Servicerobotern.

Diese Entgrenzung hat auch großen Einfluss auf Aufgaben und Strukturen einer Universität: Klassische Disziplinengrenzen in Forschung und Lehre müssen durch interdisziplinäre, fakultätsübergreifende und kompetenzorientierte Strukturen ersetzt oder zumindest erweitert werden. Neue Disziplinengrenzen überschreitende Forschungsmethoden müssen entwickelt werden. Ebenso müssen transdisziplinäre Strukturen zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft für den Wissens- und Technologietransfer geschaffen werden.

Diese Entgrenzung passiert schleichend, aber sie passiert! Es ist die Aufgabe der Gesetzgebung, aber auch eines jeden Einzelnen, die Formen der Entgrenzung zu verstehen und die Grenzen der Entgrenzung zu gestalten! Die gilt etwa für die Gestaltung des Arbeitsplatzes von morgen, die Beachtung von Privacy- und Security-Vorschriften beziehungsweise die Gestaltung und Nutzung von Roboter- oder Assistenzsystemen. Hierbei muss eine Wertekultur gepflegt werden, die ein Hinterfragen und Verstehenwollen von Auswirkungen von digitalen Systemen erlaubt und unterstützt.

Prof. Dr. Gregor Engels ist Sprecher des Forschungsschwerpunkts „Digitale Zukunft“ der Universität Paderborn.

MODERNE LEHRE

Rund 44.000 Studierende sind an der WWU Münster eingeschrieben. Die Universität versteht es als ihre gesellschaftliche Verantwortung, ihnen ein qualitativ hochwertiges Studium anzubieten, um sie bestmöglich auf ein erfolgreiches Berufsleben vorzubereiten. Doch was macht moderne und effektive Lehre aus? Auf dieser Themenseite erfahren Sie, welche Bedeutung aktivierenden und innovativen Lehrkonzepten an der WWU beigemessen wird und wie digitale Formate die Lehre ergänzen und bereichern.



Grafik: Goldmarie Design

„Präsenz ist unabdingbar“

Prorektorin Prof. Dr. Regina Jucks über moderne Lehre und besonders effektives Lernen

Außerhalb der klassischen Vorlesung gibt es an der WWU zahlreiche Formate, die das Studium abwechslungsreich machen und den Lerneffekt steigern sollen. Über die Bedeutung aktivierender Elemente für die Lehre sprach JULIA HARTH mit PROF. DR. REGINA JUCKS, Prorektorin für Studium und Lehre.

Wenn Sie an Ihre eigene Studienzeit zurückdenken, wo sehen Sie im Vergleich zu heute die größten Veränderungen?

In meinem Psychologie-Studium in den 90er-Jahren habe ich nie darüber nachgedacht, ob ich anwesend sein muss oder nicht. Man war einfach da und hat mitgemacht. Inzwischen habe ich das Gefühl, dass Studierende viel mehr Aufgaben haben und dadurch der Druck größer ist, sich bewusst für bestimmte Dinge zu entscheiden. Die Anforderungen an die Selbstregulation erscheinen mir höher. In meinem Studium gab es nicht so viele unterschiedliche Formate – trotzdem hatte ich das Gefühl, gute Lehre bekommen zu haben. Heute sind die Studierenden durch ihre Erfahrungen in der Schule viel kompetenter darin aufgestellt, wie sie Inhalte präsentieren, Referate halten und diskutieren. Das ist toll, weil es die Konzentration auf die Inhalte ermöglicht.

An der WWU wird der aktivierenden Lehre immer mehr Bedeutung beigemessen. Warum ist das aus Ihrer Sicht wichtig?

Man lernt am effektivsten, indem man über Dinge diskutiert und Wissen anwendet. Für viele Studierende sind aktivierende Formate ein wichtiger Grund, weshalb sie Veranstaltungen besuchen. In Zeiten ohne Anwesenheitspflicht geht es darum, Lerngelegenheiten vor Ort zu gestalten. Das entspricht auch der Art und Weise, wie wir in der Lehrausbildung vorgehen: Die Lehrkräfte selbst stehen nicht im Fokus, stattdessen soll ihr Unterricht die Lernenden optimal unterstützen. Trotzdem braucht es natürlich Input und Strukturierung durch die Lehrenden.

Ist moderne Lehre gleich digitale Lehre?

Auch ohne Digitalisierung kann man modern und erfolgreich lernen. An vielen Stellen erleichtert sie jedoch die Organisation des Studiums, indem man sich beispielsweise eine Vorlesung zu Hause auf Video anschauen kann. Das reine Abfilmen von Veranstaltungen ist didaktisch allerdings wenig anspruchsvoll. Die Kombination von digitalen und nicht-digitalen Anteilen ist die große Herausforderung. Die Digitalisierung hilft beim Lernen, manchmal ermöglicht sie gewisse Lernsituationen auch erst. Lehren-



Regina Jucks

Foto: Peter Wattendorff

de haben zum Beispiel mehr Optionen, Inhalte von außerhalb in die Lehre einzubinden.

Bei allen Möglichkeiten, digital und außerhalb der WWU zu lernen: Welche Bedeutung hat die Präsenzlehre?

Präsenz halte ich für unabdingbar. Das klassische Format einer 90-minütigen Vorlesung, in der mehrere hundert Studierende nach vorne an die Tafel und zum Lehrenden schauen, wird sich wohl überleben. Es macht wenig Sinn, dass sich alle gemeinsam hinsetzen und die

gleichen zehn Seiten lesen. Das Konzept des „inverted classroom“ sieht beispielsweise vor, dass man sich Inhalte im Selbststudium aneignet und die gemeinsame Zeit im Hörsaal für Diskussionen und Reflektion nutzt. Auf diesem Wege entstehen auch neue soziale Formate wie beispielsweise der „Journal Club“, bei dem aktuelle wissenschaftliche Veröffentlichungen vorgestellt und kritisch diskutiert werden.

Nur wenige Studierenden streben eine Karriere in der Wissenschaft an. Wie wichtig sind praktische Elemente zur Qualifizierung für das Berufsleben?

Das ist die große Herausforderung: Universitäten bilden wissenschaftlich aus, ohne unmittelbar für den Beruf zu qualifizieren. Manche Arbeitgeber beklagen sich, dass die jungen Leute angeblich nichts können. Das bezieht sich in der Regel auf die unmittelbare Anwendung von erst durch Praxis zu erlangende Routinen. Was unsere Absolventinnen und Absolventen jedoch mitbringen, ist eine professionelle und reflektierte Wahrnehmung beruflicher Situationen aus der Perspektive ihrer Fachdisziplinen. In Zeiten, in denen jeder Zweite Abitur macht und immer mehr junge Menschen studieren, erscheint es mir wichtig, deutlich zu machen, dass der Beitrag eines Universitätsstudiums ge-

nau in diesem engen Bezug zur Wissenschaft besteht. Fragen, wie wissenschaftliche Erkenntnisse entstehen und wie sie zu bewerten sind, betreffen uns nicht nur im eigenen Fach. Hier kann ein Universitätsstudium die Verzahnung von Wissenschaft und Praxis ergeben. Der Career Service der WWU arbeitet beispielsweise eng mit Fachbereichen zusammen, um die Ausgestaltung von Berufsfähigkeit zu optimieren.

Wie fördert die WWU die weitere Implementierung aktivierender Elemente in der Lehre?

Eine Maßnahme war bereits Ende 2011 die Einrichtung des Zentrums für Hochschullehre (ZHL) mit Mitteln aus dem Qualitäts- und Innovationspakt Lehre. Das ZHL bietet allen Lehrenden der WWU kostenfreie Angebote und Beratung zu didaktischen Fragen. Vor allem Nachwuchswissenschaftler nehmen das sehr gut an. Darüber hinaus entwickeln wir im Rektorat derzeit ein Konzept, wie Lehrende analog zu den Forschungsfreiemestern auch Lehrfreiemestern beantragen können. Denn wer seine Lehre verbessern möchte, braucht Freiräume und Zeit. Als Rektorat wollen wir dabei unterstützen, innovative Lehrkonzepte an der WWU zu entwickeln.

Kluft zwischen Theorie und Praxis verkleinern

An der WWU gibt es viele Beispiele für Interaktivität in der Lehre – ein Einblick in vier Projekte

Just-in-Time-Teaching

Ein 90-minütiger Vortrag, wenig Interaktion und ein Lernerfolg, der zu wünschen übrigließ. „Für die Studierenden und mich als Dozent war die klassische Vorlesung zunehmend unbefriedigend“, sagt Dr. Jens Lechtenböcker, Post-Doc am Institut für Wirtschaftsinformatik. Auf der Suche nach Alternativen entdeckte er das Konzept des „Just-in-Time Teaching“ (JiTT, dt: bedarfsorientierte Lehre) und stellte seine Vorlesung „Operating Systems“ im Bachelorstudiengang Wirtschaftsinformatik darauf um. Ein Erfolg – es gab viele positive Rückmeldungen.

JiTT erfordert eine kontinuierliche Mitarbeit im Semesterverlauf. Typisch ist die Kombination von vorbereitender Lektüre, vor den Vorlesungsterminen online abzugebenden Aufgaben, Übungsaufgaben in Kleingruppen und Präsenzphasen, in denen auf das Erarbeitete eingegangen wird. Statt des einseitigen Vortrags machen nun Diskussionen einen Großteil der Vorlesungszeit aus. „Für Studierende ist



Jens Lechtenböcker

Foto: Ralf Farke

das natürlich eine Umstellung. Das selbstständige Erarbeiten neuer Inhalte sowie regelmäßige Lernstandskontrollen machen JiTT arbeitsintensiver als andere Vorlesungsformen“, sagt Jens Lechtenböcker. Doch die Mühe zahlt sich aus. „Wenn Lerninhalte vor der Klausur bereits verinnerlicht sind, ist Last-Minute-Learning gar nicht mehr nötig“, bestätigt Thorben Hellweg, der das JiTT-Konzept 2017 als Student kennenlernte. „Individuelles Feedback motiviert außerdem dazu, sich stetig im Kurs zu engagieren.“

Das Pilotprojekt wurde 2017 im Rahmen eines „Fellowships“ vom Land NRW und vom Stifterverband gefördert und wird im aktuellen Semester weiterentwickelt. „Ich möchte nicht mehr zurück“, betont Jens Lechtenböcker. JH

Lehr-Lern-Labor

Die Kluft zwischen Theorie und Praxis verkleinern: Das ist das Ziel der Lehr-Lern-Labore. Ob Physik, Chemie oder Biologie – an mehreren WWU-Instituten wurden im Rahmen der Qualitätsoffensive Lehrerbildung Räume geschaffen, in denen Studierende reflektierte Praxiserfahrungen mit Schülerinnen und Schülern sammeln können. So auch am Institut für Didaktik der Geographie: Hier gibt es

seit dem Sommersemester 2017 das GEO Lehr-Lern-Labor-Seminar, in dem Studierende lernen, wie sie Experimente im Geographieunterricht didaktisch sinnvoll einsetzen.

„Im Lehr-Lern-Labor arbeiten Studierende in komplexitätsreduzierten, authentischen Situationen mit Schülern zusammen“, erklärt Nadine Rosendahl, die das Projekt betreut. In kleinen Gruppen besuchen die Schüler das Labor ein- bis zweimal pro Semester und die Studierenden haben im Seminar viel Zeit, sich vorzubereiten. Anschließend erhalten sie detailliert Feedback. „Ich finde es gut, dass wir die Experimente nur mit wenigen Schülern gemacht haben“, berichtet Masterstudentin Jana Blümel. „Ich habe noch nie unterrichtet. Bei 30 Schülern wäre ich überfordert gewesen.“

Die theoretische Vor- und Nachbereitung sowie die inhaltliche Fokussierung soll dazu beitragen, einen späteren „Praxischock“ vorzubeugen. „Im geschützten Raum können die Studierenden freier agieren und ausprobieren, wie sie ihr theoretisches Wissen den Schülern am besten praktisch vermitteln“, hebt Nadine Rosendahl die Vorteile des Formats hervor. Für die Zukunft sei unter anderem geplant, feste Kooperationen mit Schulen zu etablieren. JH



Unterricht im GEO Lehr-Lern-Labor.

Foto: Victoria Kuinke

Audience-Response-System

Smartphone und Tablets erwünscht – das gilt für viele Vorlesungen an der Medizinischen Fakultät. Standardmäßig wird hier das „Münsteraner Audience-Response-System“ (MARS) eingesetzt, ein Tele-Dialog-System, mit dem Studierende Multiple-Choice-Fragen der Dozenten anonym beantworten können. Über eine App oder mithilfe eines Handsenders geben sie ihre Antworten ein, die dann sofort per PowerPoint visualisiert werden.

„MARS steigert nicht nur die Aufmerksamkeit, vielmehr verlangt es den Studierenden im Idealfall realitätsnahe medizinische Entscheidungen ab, wie beispielsweise die Auswahl eines passenden Medikaments im Rahmen einer Fallbesprechung“, erklärt Privatdozent Dr. med. Jan Becker, stellvertretender Geschäftsführer des Instituts für Ausbildungs- und Studienangelegenheiten der Medizinischen Fakultät. „So kann man sehr gut prüfen,



ob man den Stoff verstanden hat und reflektiert eigene Entscheidungen, die in Zukunft ja Konsequenzen haben werden“, bestätigt Medizinstudentin Anna Schloßbauer, die als studentische Hilfskraft bei der MARS-Hotline arbeitet und Dozenten bei technischen Fragen berät. Die Fakultät bietet den flächendeckenden Einsatz der Technologie bereits seit 2009 für alle Veranstaltungen im Medizin- und Zahnmedizinstudium an. Seither wurde das Abstimmungssystem stetig weiterentwickelt: Seit 2015 ist ein Voting auch per App möglich, wodurch die studentische Beteiligung an den Umfragen deutlich gesteigert werden konnte. Kontinuierlich werden vom MARS-Team zudem spezielle Dozentenschulungen angeboten, in denen weniger die Technik als der didaktisch sinnvolle und situationsadäquate Einsatz dieser aktivierenden Lehrmethode vermittelt wird. Foto: privat JH

Forschendes Lernen

Das Ergebnis des Seminars „Gender und Beruf in niederländischen Lehrbüchern 1970 bis heute“ sagt – aus dem Mund von Chiara Iding – eigentlich schon alles über das Forschende Lernen aus: „Meine Hausarbeit mit rund 15 Seiten war in acht Tagen fertiggeschrieben, weil ich während des gesamten Semesters im Thema war. Es fügte sich stückchenweise zusammen“, berichtet die Studentin. „Sonst brauche ich oft Wochen für eine Hausarbeit.“

Dass es nämlich schnell gehen kann, bringt diese Methode aus der sogenannten forschungsbezogenen Lehre mit sich. Angewandt hat sie in diesem Fall Dozentin Dr. Dietha Koster am Institut für Niederländische Philologie. Das Besondere daran ist, dass schon von Beginn des Seminars an alles von den Studierenden selbst gemacht wird, sie quasi sofort zu Forschern werden: Literatur-Recherche und -Liste, Forschungsplan, Design der Studie, Aufteilung und Vorgehen im Team. „Wir haben jeden Einzelschritt, auch zum Beispiel auf welchen Wegen wir zu Ergebnissen kommen wollen, mit den anderen Studierenden im Seminar diskutiert und dann sehr selbstständig gearbeitet. Man setzt sich

so viel intensiver mit dem Thema auseinander“, fasst Studentin Anna Brokamp die „neue“ Erfahrung zusammen, „und es bleibt auch mehr Wissen hängen“. Kommilitonin Chiara Iding fügt hinzu: „Dadurch, dass wir jede Seminar-sitzung vorbereitet haben, haben wir kontinuierlich sehr viel gelernt.“ Peu à peu baute sich so das Forschungsthema auf – wie auch die spätere Abschlussarbeit. JA



Dr. Dietha Koster, Anna Brokamp und Chiara Iding (v. l.) erforschten niederländische Lehrbücher. Foto: Julia Harth

„Jetzt ist es auch gut gewesen“

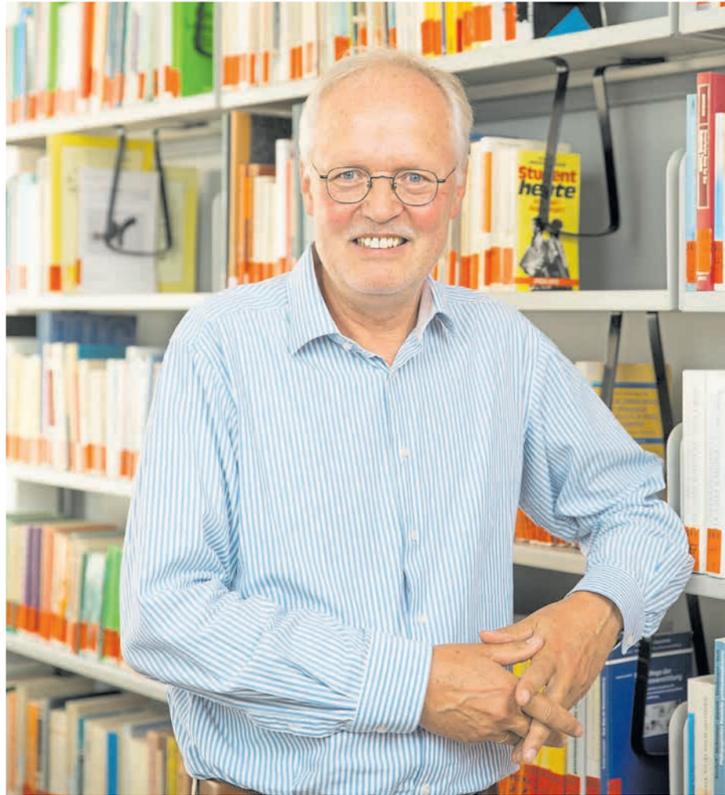
Das letzte Interview vor dem Ruhestand: Prof. Dr. Ewald Terhart über Bildungspolitik, Föderalismus und Willkür-Entscheidungen

Einer der bekanntesten deutschen Schulpädagogen geht 35 Jahre nach der Übernahme seiner ersten Professur in der Erziehungswissenschaft in den Ruhestand: Am 12. Juli findet die Verabschiedungsfeier für Prof. Dr. Ewald Terhart statt. Im Interview mit Norbert Robers gibt er Einblicke in die Anfänge seiner Karriere, bewertet die Schulpolitik der Bundesländer und schildert seine Ruhestandsideen.

Was ist Ihr erster Gedanke, wenn Sie jetzt an Ihren bevorstehenden Abschied denken? Ehrlich? Jetzt ist es auch gut gewesen. Ich bin seit Beginn meines Studiums im Wintersemester 1971 mit der Erziehungswissenschaft verbunden. In diesen Jahrzehnten hat sich die Disziplin enorm verändert, sodass es immer gleichzeitig interessant und anstrengend war und ist. Gleichwohl ist es gut, dass ich mich jetzt verabschieden kann.

Sie kennen Universitäten seit über 40 Jahren. Was hat sich im Wesentlichen verändert? Alle Abläufe sind mittlerweile stark von Rechtsfragen und administrativen Regularien dominiert. Das war vor Jahrzehnten viel einfacher. Aber ich will gleich die andere Seite der Medaille hinzufügen: Das frühere System war wesentlich anfälliger für persönliche Einflüsse und für die Willkür einzelner Personen. Heute sind alle Prozesse viel objektiver, reglementierter und kontrollierter – dafür aber oft langsamer.

Apropos einzelne Personen: Wie beurteilen Sie die heutigen Karrieremöglichkeiten in der Wissenschaft? Auch hier gilt: Der Einfluss und die Willkür einzelner, vermeintlich großer Ordinarien ist zurückgedrängt worden. Heute zählen objek-



Erziehungswissenschaftler Prof. Dr. Ewald Terhart wird am 12. Juli um 13 Uhr in der Schloss-Aula in den Ruhestand verabschiedet. Foto: Peter Leßmann

tive Leistungen wie verschiedene Indize oder die Drittmittelaufnahmen. Das hat enorme Verschiebungen mit sich gebracht, die ich – im Vergleich mit den früheren Verhältnissen – insgesamt positiv beurteile. Auf der anderen Seite

ist das System sehr mechanisch geworden, weil es oft nur noch um quantitative Größen wie etwa die Zahl der Aufsätze oder die Höhe der Drittmittel geht. Schließlich: Auch der Abbau des dauerbeschäftigten wissenschaftlichen Mit-

telbaus hat die Arbeit an den Hochschulen verändert. Heute entdeckt man übrigens den Wert dieser Personalgruppe neu.

Die Schulpolitik spielt fast in jeder Familie eine mehr oder weniger große Rolle. Besonders kritisch wird dabei diskutiert, dass dieses Politikfeld den Bundesländern obliegt und somit sehr unterschiedlich gestaltet wird. Halten Sie das für gut oder schlecht? So gefragt, fällt mir jede Antwort schwer. Grundsätzlich halte ich das System für richtig im Sinne von tragbar. Es ist im Moment und wohl auch in Zukunft nicht grundsätzlich änderbar. Mit einem wichtigen Zusatz: Ich würde den Anteil der Absprachen zwischen den Ländern erhöhen, um damit die Vereinheitlichung zu fördern.

Was könnte beziehungsweise sollte man beispielsweise stärker vereinheitlichen? Mein Paradebeispiel ist das große bildungspolitische Streitthema, das seit Jahrzehnten gärt: die Entwicklung der Schulformen, die auf die Grundschule folgen. Für mich steht aufgrund der sich abzeichnenden demografischen Entwicklung fest, dass wir auf ein zweigliedriges System zulaufen: das Gymnasium und eine Schulform, die alle Bildungsgänge anbietet. Ein weiteres Beispiel sind die Lehramtsausbildungen, die in den Bundesländern sehr unterschiedlich sind. Hier sollte man stärker vereinheitlichen.

Auch die Lehrerbildung unterlag großen Schwankungen. Was hat sich auf diesem Feld in 35 Jahren verändert? Vor allem die Aufmerksamkeit für dieses Thema, die in den vergangenen 20 Jahren deutlich gestiegen ist. Das hing vor allem mit den Pisa-

Studien und den folgenden Bildungsdebatten zusammen. Auch die Universitäten betrachten die Lehrerbildung nicht mehr wie früher als fünftes Rad am Wagen. Früher haben bundesweit einzelne Rektoren dieses Feld mehr oder weniger abschätzig behandelt, das würde sich heute niemand mehr trauen. Auch sind die Studiengänge viel strukturierter als früher ...

... was nicht wenige Beobachter als Verschulung der Universitäten kritisieren. In dieser Pauschalität stimmt der Vorwurf einfach nicht. Zudem sind auch unsere Studierenden auf einer Schule, nur eben auf einer hohen Schule. Ein bisschen Verschulung beziehungsweise Strukturierung schadet daher nicht. Früher gab es viel mehr Beliebigkeit im Angebot – für Studierende wie Lehrende. So mancher Dozent bot einfach das an, was ihm am besten gefiel. Ein Polemiker hat dies einst als ‚organisierte Verantwortungslosigkeit‘ bezeichnet – da war etwas dran.

Wie muss man sich Ihren Ruhestand vorstellen? Ich werde sicher etwas mehr als bisher lesen. Und beruflich kann ich weiterhin lesen, schreiben, forschen und Arbeiten betreuen – ich kann also die schönen Seiten meines Berufs weiter genießen. Auf die für mich unangenehmen Seiten des Universitätsbetriebs verzichte ich dagegen gerne: langweilige Sitzungen, endlose Aushandlungsprozesse, zahllose mündliche Prüfungen. Jetzt kann ich mir gewissermaßen die Rosinen aus meinem Beruf rauspicken. Und wissen Sie was: Ich kann ja auch nichts anderes ...

Eine ausführliche Version des Interviews lesen Sie online: <http://go.wuu.de/evjv8>

Anzeige

Der Beginn einer wunderbaren Freundschaft!



 **Leonis**
Geiststraße 2
48151 Münster

 Ganz **OHNE STRESS** in Dein *neues Zuhause*. Wir sind auf **DICH eingerichtet!** Mitten in der City  richtig klasse ausgestattet und dazu eine **ALL-INCLUSIVE-MIETE** – das **Rundum-Sorglos-Paket**  für Dein Studentenleben.

KOMM VORBEI

Vereinbare noch heute einen Besichtigungstermin:

 leonis@unineststudents.de
 unineststudents.de

UNINEST STUDENT RESIDENCES

Sprache und Geschichte der jüdischen Kultur

Neuer Zwei-Fach-Bachelor „Jüdische Studien“ startet im Wintersemester 2018/19

Zum kommenden Wintersemester können sich Studieninteressierte an der WWU erstmals in den neu akkreditierten Zwei-Fach-Bachelor „Jüdische Studien“ einschreiben. Mit dem Studiengang des Instituts für Jüdische Studien wird eine Brücke geschlagen von jüdischer Kultur in Europa vom Mittelalter bis in die Moderne.

Studieninhalte

Von den bedeutsamsten Stationen der jüdischen Zivilisation über die hebräische Sprache bis hin zu moderner Antisemitismusforschung – der neue Studiengang bietet Studierenden einen breiten Zugang zum vielfältigen Feld der Jüdischen Studien. Das Besondere an dem Fach in Münster ist sein kulturwissenschaftlicher Schwerpunkt. Im Fokus stehen insbesondere Literatur, Kunst- und Buchgeschichte sowie unterschiedliche Methoden zur Texterschließung. Die Aufgabe der Judaistik-Forschung sei in erster Linie die Wissensvermittlung, erklärt Prof. Dr. Katrin Kogman-Appel, Geschäftsführende Direktorin des Instituts für Jüdische Studien. „Antisemitismus und Antijudaismus sind leider noch immer im westlichen Denken verankert. Wir wollen ein Bewusstsein dafür schaffen, dass das Judentum Teil des europäischen Kulturerbes ist.“

Aufbau

In den ersten vier Semestern eignen sich die Studierenden die wichtigsten Sprachstufen des Hebräischen an – „eine relativ leicht zu erlernende Sprache, wenn man erst die Barriere der fremden Schrift überwunden hat, und ein Mehrwert für den späteren Berufseinstieg“, versichert Katrin Kogman-Appel. In den Grundlagenmodulen erwerben die Studierenden zudem ein umfangreiches Sachwissen zur jüdischen Religion, zur jüdischen Geschichte, Kultur und Literatur in Vormoderne und Moderne sowie zu Antijudaismus und Antisemitismus. Darauf aufbauend wählen sie in den höheren Semestern gezielte Vertiefungen in den Bereichen Religions-, Kultur- und Sozialgeschichte, Materielle Kultur, Buchkultur und Kunstgeschichte sowie Literatur, Philosophie und „Intellectual History“. Ein Praktikum oder ein Seminar mit Praxisbezug bieten den Studierenden die Möglichkeit, spätere Arbeitsbereiche kennenzulernen.

Das Institut

Das Institut für Jüdische Studien wurde im August 2015 auf Initiative des Exzellenzclusters „Religion und Politik“ gegründet. Regina Grundmann, Professorin für Judaistik, und Katrin Kogman-Appel, Professorin für Jüdische Studien, bauten das Institut in den vergangenen zweieinhalb Jahren im Fachbereich

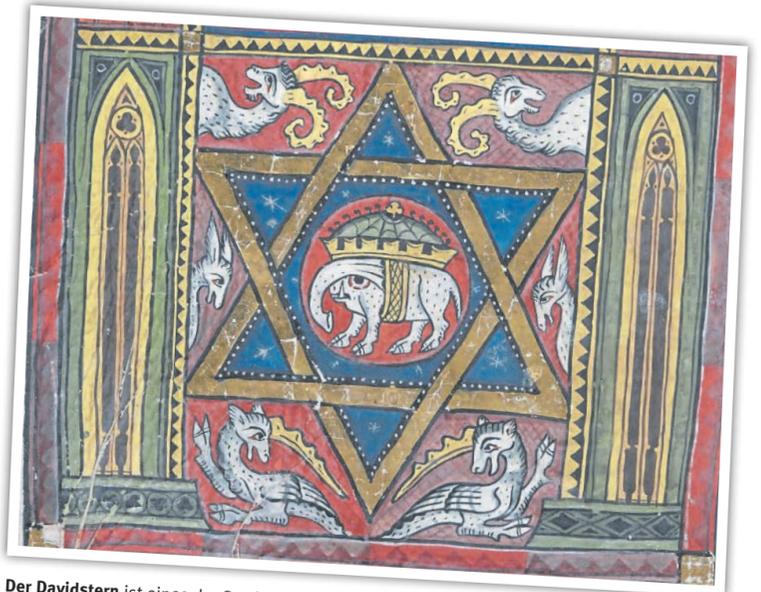
Philologie auf und konzipierten den neuen Studiengang.

Vernetzung

Das Institut für Jüdische Studien ist in zahlreiche Strukturen der interdisziplinären geisteswissenschaftlichen Arbeit an der WWU eingebunden. Besonders hervorzuheben ist die enge Verbindung zum Exzellenzcluster „Religion und Politik“, dem Sonderforschungsbereich 1150 „Kulturen des Entscheidens“ sowie dem Centrum für Religion und Moderne und dem Centrum für religionsbezogene Studien. Auch mit dem Institutum Judaicum Delitzschianum, das insbesondere das antike Judentum erforscht, gibt es eine Kooperation.

Berufsperspektiven

Die Kombination mit einem anderen Fach im Zwei-Fach-Bachelor ermöglicht den Studierenden eine persönliche wissenschaftliche Schwerpunktsetzung. Außerhalb der Universität arbeiten Absolventen zum Beispiel in Archiven, Stiftungen, Museen, Gedenkstätten, Nichtregierungsorganisationen, im Journalismus, in der Politikberatung und in wissenschaftlichen Diensten in Bundes- und Landesbehörden. Die Verantwortlichen des Instituts für Jüdische Studien planen zurzeit einen auf das Bachelorstudium aufbauenden Masterstudiengang.



Der Davidstern ist eines der Symbole des Judentums. Diese Abbildung mit einem Elefanten in der Mitte stammt aus einer hebräischen Bibel aus dem frühen 14. Jahrhundert.

Handschrift: British Library, MS. Add. 15282

Bewerbung

Studieninteressierte können sich bis zum 15. Juli für einen Platz bewerben. Ansprechpartnerin ist Lisa Bachmann, Studienfachberaterin am Institut für Jüdische Studien (l.bachmann@uni-muenster.de). Nach die-

sem Datum besteht noch die Möglichkeit, über das Losverfahren eine Zulassung für das Fach Jüdische Studien zu erhalten. Weitere Informationen gibt es online. JANA SCHILLER > <http://go.wwu.de/7r4vv>

„Eine Zeit des Friedens und der Spiritualität“

Student Emre Ilgaz berichtet, wie er den islamischen Fastenmonat Ramadan erlebt hat

Der Ramadan ist im Islam ein heiliger Monat. Vier Wochen lang – vom 16. Mai bis 14. Juni – haben gläubige Muslime gefastet. Im Interview mit JULIA HARTH erzählt EMRE ILGAZ, Student der islamischen Theologie im vierten Semester, wie er diese besondere Zeit erlebt.

Welche Bedeutung hat der Ramadan für Sie?

Ich würde den Ramadan als den Monat des Friedens und der Spiritualität charakterisieren. Der Frieden sowie die Spiritualität spiegeln sich in der aktiven Selbstfindung und Selbstre-

flexion des Individuums wider, die wiederum im Seelenfrieden münden. Das Fasten gestaltet den Ramadan zu einem besonderen Monat. Durch den Ramadan bekommt man die Chance, den Charakter zu läutern und eine aktive Gewissenserforschung durchzuführen, die sich anschließend im Charakter des Individuums widerspiegeln soll. Aus diesem Grund



Emre Ilgaz

Foto: Polichronis Moutevelidis

würde ich den Ramadan als einen Segen, eine Bereicherung sowie eine positive Erfahrung bezeichnen, durch den der Frieden in der Gesellschaft etabliert werden soll.

Wie erleben Sie den Alltag in der Ramadan-Zeit?

Während des Ramadans löst man sich für einen Monat vom monotonen Alltagsleben. Die effektive Nutzung der Zeit sowie der gerechte Umgang mit den Ressourcen werden einem bewusster. Als Student nehme ich wie sonst auch an den Vorlesungen teil. Im Universitätsalltag findet man viel Unterstützung

und Verständnis seitens der Kommilitoninnen und Kommilitonen, die nicht fasten und trotzdem Rücksicht nehmen, indem sie beispielsweise während der Vorlesungen oder auf dem Campus nicht essen und trinken. Zwischendurch wird man auch mit Fragen konfrontiert, wie man es am Tag bis zum Sonnenuntergang aushält, ohne etwas zu essen und zu trinken. Durch solche Fragen entstehen immer wieder nette Dialoge, die den Alltag im Ramadan bereichern.

Gibt es Unterstützung seitens der Uni?

Die Dozentinnen und Dozenten der islami-

schen Theologie sind sich natürlich bewusst, dass es aufgrund des warmen Wetters und der langen Zeitspanne des Fastens ab und zu mal zu Konzentrationsschwächen bei den Studierenden kommen kann. Dafür haben sie auch volles Verständnis. Doch wie in den Veranstaltungen außerhalb der islamischen Religionslehre müssen die Dozenten ihren Lehrplan wie gewohnt bis zum Semesterende durchziehen. Das Fasten im Monat Ramadan soll ja letztendlich nicht dazu dienen, weniger Aufgaben im Alltag zu bewältigen, sondern die Tage während der Fastenzeit so gut wie möglich zu gestalten.

Anzeige



Von führenden Professoren empfohlen!

Die richtigen Bücher fürs Studium – immer bei Poertgen-Herder

Wissenschaftliche Literatur, Fachbücher zu allen Studienrichtungen und praktisch jede Buchempfehlung Ihres Professors. Wir führen, was Sie suchen oder besorgen es ganz schnell. Selbstverständlich beraten wir Sie gerne bei der Auswahl und helfen Ihnen kompetent weiter.

Den optimalen Ausgleich zum Studium bieten viele unterhaltsame und interessante Bücher aus unserem riesigen Sortiment.

Bücher kaufen für Ihre Zukunft. Erleben Sie's.

Poertgen-Herder
Haus der Bücher
Salzstraße 56 • Tel. 0251/49014-0
E-Mail: poertgen-herder@thalia.de

poertgen herder
HAUS DER BÜCHER

Warum ich Informatik studiere ...



Foto: Jana Schiller

„Entscheidend ist die Lust am Knobeln“

Mit dem Begriff Informatik kann zwar jeder etwas anfangen, allerdings wissen wohl die wenigsten, was sich wirklich dahinter verbirgt. Für die meisten sind wir die ersten Ansprechpartner bei PC-Problemen, jedoch wissen wir natürlich auch nicht immer alles. Entscheidend ist vielmehr die Lust am Knobeln und die Fähigkeit, sich in beinahe jedes Problem hineindenken zu können (und zu wollen!) und nicht aufzugeben, bis es gelöst ist. Das ist meines Erachtens die größte Stärke, die man im Informatikstudium gewinnt. Dazu gehört auch die Programmierung, welche ich als kreative Arbeit und mächtiges Werkzeug betrachte.

Mit 14 Jahren habe ich meine ersten (sehr simplen) Programme geschrieben, an der Schule folgte der Informatikunterricht. Danach war das Studium für mich die logische Konsequenz, vor allem aufgrund der vielen Spezialisierungsmöglichkeiten – von Visualisierung über Datenbanken bis hin zu maschinellem Lernen ist alles dabei. In Mathe sollte man allerdings fit sein.

Nach und nach erlangt man ein neues Verständnis vom Alltag. Ist die Lieblings-App mal wieder mit einer Fehlermeldung abgestürzt oder zeigt die Anzeige bei der Bahn kryptische Zeichen, ist mir schnell klar, was mögliche Gründe sein könnten. Die Kehrseite ist weiterhin die geringe Frauenquote, deshalb mache ich hier mal ordentlich Werbung. Ein weiterer Bonus: Es ist kein Problem, als Informatikstudent einen fachbezogenen Nebenjob zu finden!

Simon Leistikow (24)

TOP
TERMIN

27.6.

Das **Junge Sinfonieorchester** der WWU erinnert mit zwei Friedenskonzerten an das Ende des Ersten Weltkriegs, das sich 2018 zum 100. Mal jährt. Dazu wird das Orchester – ein studentisch geprägtes Ensemble mit derzeit rund 85 aktiven Mitgliedern – unter der Leitung von Bastian Heymel thematisch passende Werke von Ralph Vaughan Williams, Richard Strauss und Gustav Mahler in sakralen Räumen aufführen. Die Sopranistin Cornelia Ptassek übernimmt den Solopart in den „Vier letzten Liedern“ von Richard Strauss. Das Konzert in der Mutterhauskirche der Franziskanerinnen, St. Mauritius-Freiheit 44, findet am **Mittwoch, 27. Juni**, statt, das Konzert in der Überwasserkirche am **Freitag, 29. Juni**. Beide Veranstaltungen beginnen um 20 Uhr. Der Eintritt ist frei, das Orchester bittet stattdessen um Spenden zugunsten des Johannes-Hospizes Münster. > www.jusi-muenster.de

DIE NÄCHSTE

wissen **leben**
Die Zeitung der WWU Münster

erscheint am
18. Juli 2018.